Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse

Band: 12 (1932)

Heft: 2

Quellentext: Nach der deutschen Revolution von 1848/49 : Briefe von Ludwig Pfau und Carl Vogt aus dem Exil

Autor: Pfau, Ludwig / Vogt, Carl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach der deutschen Revolution von 1848/49

Briefe von Ludwig Pfau und Carl Vogt aus dem Exil

Mitgeteilt von *Werner Näf*

Eine politisch und kulturgeschichtlich so aufschlußreiche Erscheinung wie das deutsche Flüchtlingswesen in der Schweiz vor und nach 1848, biographisch so wertvolle Gestalten wie die der deutschen Flüchtlinge jener Tage sind heute bereits in Gefahr, sich zu verwischen. Ihr literarischer Nachlaß ist geschmälert und vielfach verschleudert oder verschüttet. Zwar wurden Memoiren reichlich gedruckt[1]; aber die unmittelbaren Zeugnisse der Briefe sind häufig schon von ihren Adressaten vernichtet worden oder im Erbgang bis hin zur heutigen Generation der Enkel verloren gegangen. Spät sieht sich die Wissenschaft danach um. Immerhin ist anzunehmen, daß aus schwer zugänglichen Koffern und Kammern noch manches ans Licht gezogen und gerettet werden könne. Das Historische Seminar der Universität Bern hat sich die Aufgabe gestellt, von Flüchtlingsmaterialien zu sammeln, was erreichbar ist, und das anderswo Vorhandene durch Abschriften oder Nachweise zugänglich zu machen.

Aus den Tiefen eines Schrankes ist neulich ein reiches Erbe jener Zeit zutage gefördert worden: Annähernd 200 Briefe deutscher Flüchtlinge an Carl Mayer aus Eßlingen. Sie vermitteln eine Fülle von Einsicht in Leben und Gedankenwelt bewegter und für ihre Zeit charakteristischer Persönlichkeiten, deren Namen und zum Teil recht blaß gewordene Bilder die Geschichte der Politik, der Wissenschaft, der Literatur bewahrt: Ludwig und Heinrich Simon, Franz Raveaux und Karl Nauwerck, Wilhelm Loewe und Stephan Born, Johannes Scherr und Ludwig Pfau, Eduard Desor und Carl Vogt. Die Enkelin des Adressaten, Fräulein Margarete

[1] Sehr ergiebig sind die beiden Bände Ludwig Simons « Aus dem Exil ». Gießen 1855.

Rustige in Stuttgart, hat diesen Schatz treulich und verständnisvoll gehütet; ihrer Liebenswürdigkeit verdanke ich — außer wertvollen biographischen Angaben über Carl Mayer — Einsicht in diese Briefe und die Erlaubnis, Abschriften davon zu nehmen [2].

Ich greife aus dieser Sammlung zwei Briefe Ludwig Pfaus und vier Carl Vogts heraus, alle aus den Jahren 1850 und 1851. Sie nehmen aufeinander Bezug, charakterisieren die beiden Briefschreiber und den Empfänger und geben Einblick, weniger in Äußerlichkeiten des Flüchtlingslebens als in geistige Probleme, die die Zeit beschäftigten, und die zugleich Art und Weise damaligen und kommenden politischen Denkens beleuchten.

* * *

Der Adressat, Carl Mayer, 1819 in Eßlingen geboren, entstammte einer Familie, die sich dem schwäbischen Geistesleben, vorab seinen Poeten von Schiller zu Uhland und Kerner, innig verbunden fühlte, und deren Reihe der Vater an bescheidener Stelle zugehörte. Dem Sohne war sein juristisches Studium nur Pflicht, ein später ergriffener kaufmännischer Beruf nur äußere Lebensgestaltung. Was ihm am Herzen lag, waren eine nach der literarischen, wie nach der naturwissenschaftlichen Seite weitgespannte Geistigkeit und eine geistig verstandene Politik. Die Inkubationszeit der Revolution und dann die Revolution selbst führten ihn zur öffentlichen Tätigkeit und entwickelten in ihm, der Uhlands persönlichen Einfluß erfahren hatte, eine großdeutsch-republikanische Überzeugung. Noch nicht 30 Jahre alt, trat er nachträglich in die deutsche Nationalversammlung ein, um nur noch das bittere Ende mitzuerleben: als Mitglied des Rumpfes, als Kommissär der Reichsregentschaft, deren Schicksal, Exil und Verurteilung, er teilte.

Als Lehrer für Deutsch und Geschichte am Gladbachschen Erziehungsinstitut in Wabern bei Bern fand Carl Mayer zuerst Unterkunft, und in den drei Jahren seiner dortigen Tätigkeit

[2] Die Originalbriefe sind dem Reichsarchiv in Potsdam übergeben worden (Reichsarchiv A VI 1 Ma, Nr. 2). Abschriften liegen im Historischen Seminar der Universität Bern, das alle auf deutsche Flüchtlinge in der Schweiz bezüglichen Dokumente sammelt und um Einsendung oder Nachweisung weiteren Flüchtlingsmaterials bittet.

(1849—1853) wurde sein Haus zu einem Treffpunkt der Flüchtlinge, zu denen — neben vielen andern — Carl Vogt und Ludwig Pfau gehörten. Diese Beziehungen zur deutschen Emigration erhielten sich, als Carl Mayer, in Württemberg zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt, zu Anfang 1853 nach Neuchâtel übersiedelte, um dort ein Goldwarengeschäft zu betreiben. Bis zu seiner Rückkehr in die schwäbische Heimat (1863) fanden zahlreiche Flüchtlinge in Carl Mayer aus Eßlingen, in seinem Hause, in seiner ausgleichenden Persönlichkeit, in seiner geistigen und materiellen Hilfsbereitschaft einen Mittelpunkt und Haltepunkt.

Zu ihnen gehörte Ludwig Pfau. Richard M. Meyer nennt ihn in einer kurzen Gesamtwürdigung [3] einen Meister der Ballade, einen originellen Kritiker, einen unvergleichlichen Übersetzer. Um 1850 stand er, 29 Jahre alt, in einer lyrisch-politischen Frühphase seiner Entwicklung. Seine Dichtung war Zeitdichtung: 1847 « Gedichte », 1848 « Stimmen der Zeit », 1849 « Deutsche Sonette auf das Jahr 1850 ». Er hatte seine geistige Entwicklung durch seine Tätigkeit als Gärtner in Paris weniger unterbrochen als vielmehr bereichert und eigenartig gestaltet; französische Sprache und Literatur traten ihm besonders nahe. In Heidelberg hatte er sodann ein philosophisches Studium abgeschlossen. An der Bewegung von 1848 beteiligte er sich durch die Herausgabe eines satirischen Witzblattes « Eulenspiegel »; die letzte revolutionäre Phase erlebte er als Mitglied des württembergischen Landesausschusses mit und mußte fliehen. In der Schweiz kam er wenig zur Ruhe. Maßnahmen der Bundes- und Kantonsbehörden, die er bitter glossierte, wohl auch sein eigenes unstetes Wesen, trieben ihn um. Im Jahre 1850, aus dem die beiden folgenden Briefe datieren, begegnet er in Zürich, ab Ende 1850 in Wabern bei Bern, ohne Zweifel in engster Gemeinschaft mit Carl Mayer lebend. 1852 übersiedelte Ludwig Pfau nach Paris.

Im Nachlaß Carl Mayers ist Carl Vogt mit etwa 50 Briefen vertreten, die sich über die Jahre 1849 bis 1863 verteilen, und die von den engen menschlichen Beziehungen der beiden doch wohl sehr verschiedengearteten Männer zeugen.

---

[3] « Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts », 1900, S. 354.

Für Carl Vogt war die Schweiz, als er im Sommer 1849 als Geschlagener der Revolution die Grenze überschritt, bereits Heimat. Seit 1835 wirkte sein Vater Philipp Friedrich Wilhelm Vogt als Kliniker an der Universität Bern, schon er aus politischen Gründen der Schweiz innerlich verwandt. Carl Vogt, der Sohn, war erstmals 1835, als flüchtiger Gießener Student, im schweizerischen Port gelandet. In der Schweiz wuchs er wissenschaftlich heran, an der Berner Universität, im Laboratorium Agassiz' in Neuchâtel, auf dessen Forschungsstation am Aaregletscher. 1847 wurde er als Professor der Zoologie nach Gießen berufen und erlebte dann die Revolution mit, aktiv, wie es seinem Temperament entsprach, seiner politischen Gesinnung nach bei der republikanischen Linken. Er saß unter den Vertretern der deutschen Nation, die um die volkstümliche Gestaltung eines neuen Deutschland rangen, — vom revolutionären Anfang im Frankfurter Vorparlament bis zum revolutionären Ende im Stuttgarter Rumpf. Er sah sich am 6. Juni 1849 mit Franz Raveaux, Friedrich Schüler, Heinrich Simon und August Becher in die Reichsregentschaft gewählt, die sich mühte, die Leitung der badischen und pfälzischen Aufstände in die Hand zu bekommen und eine bewaffnete Macht zu organisieren. Die gewaltsame Auflösung des Rumpfparlamentes am 18. Juni 1849 und der Zusammenbruch der süddeutschen Volkserhebungen zu Ende des Monats trieben die Reichsregentschaft mit vielen andern Kämpfern der Revolution in die Schweiz. Das Vogtsche Haus an der Herrengasse zu Bern, das schon so manchem Flüchtling Unterschlupf gewährt hatte, öffnete sich zum zweiten Mal dem aus Deutschland vertriebenen Sohn.

Carl Vogt gab sich in den folgenden Jahren — bis gegen Ende 1850 in Bern und seiner Umgebung, dann bis Frühjahr 1852 in Nizza — einer reichen schriftstellerischen Tätigkeit hin. 1850/1 erschienen « Untersuchungen über Tierstaaten » und « Zoologische Briefe », 1852 « Bilder aus dem Tierleben ». Um rein wissenschaftliche Publikationen handelt es sich dabei nicht; Vogt schrieb wohl gelegentlich, um sich ökonomisch zu halten und eigentliche Forschungen daneben pflegen zu können; aber er schrieb auch, um seinem politischen Zorne Luft zu machen und seiner Gesinnung Ausdruck zu verleihen. So sind etwa die « Untersuchungen über

Tierstaaten» voll scharfer politischer Ausfälle. In den «Zoologischen Briefen» spricht sich eine neue naturwissenschaftliche Methode programmatisch aus. Die «Bilder aus dem Tierleben» vollends, nur wenige Monate nach Rudolf Wagners «Physiologischen Briefen» und Jakob Moleschotts «Kreislauf des Lebens» publiziert, wurden zum deutlichen Ausdruck materialistischer Natur- und Weltanschauung. Vogts Stimmung dieser Jahre, seine politische Enttäuschung, seine Neigung zu schonungsloser Verhöhnung aller Illusionen haben dazu beigetragen, den extremen naturwissenschaftlichen Realisten und Materialisten sich auswachsen zu lassen, und zu diesem geistesgeschichtlich wichtigen Prozeß geben die Briefe an Carl Mayer und Ludwig Pfau die drastisch unmittelbare Illustration.

Gleichzeitig aber mögen die sechs im Folgenden wiedergegebenen Briefe Pfaus und Vogts nachfühlen lassen, wie um die Jahrhundertmitte, nach und infolge der gescheiterten Revolution, die allgemeine Entwicklung eine Wendung vollzieht. Die Revolution von 1848/9 steht an einer Zeitgrenze; ihr politisches Ethos war noch ideell gerichtet und getrieben; bei vielen Politikern dieser Jahre, auch bei Ludwig Pfau, klingt dies nach. Der Ausgang der Revolution aber brachte Enttäuschung und Ernüchterung, und in den folgenden Monaten und Jahren bringt sich eine andere Denk- und Sprechweise zur Geltung. Der neue Ton dominiert bei Carl Vogt. Er drängt sich vorlaut auf, bildet absichtlich eine Dissonanz zu den feineren Schwingungen, streift oft die Grenze des Geschmacklosen. Aber er ist bezeichnend nicht nur für Carl Vogt, sondern für das, was mit Beginn der fünfziger Jahre als neue Sachlichkeit in die Zukunft weist.

1.

Ludwig Pfau an Carl Mayer (Original)

Zürich, den 5. Mai 1850.

Mein lieber Mayer!

Am Datum Deines Briefes sehe ich, daß sich derselbe auf dem Wege zu mir etwas aufgehalten haben muß; es ist daher nicht meine Schuld, wenn Du meine Antwort etwas später erhältst, als

Du erwartet hast. Gegen Deinen Vorschlag, eine Kritik über meine Gedichte in die Kohl-Monatsschrift[4] zu schreiben, habe ich nichts einzuwenden; im Gegenteil glaube ich, daß die Partei der Revolution jedem, der treulich zur Revolution hält und irgend etwas zu wirken imstande ist, die möglichst ausgedehnte Anerkennung zu verschaffen suchen sollte, d. h. mit andern Worten das Kapital der Persönlichkeit gut anlegen sollte, damit es tüchtig Zinsen trägt. Ebenso muß sie aber auf jeden Abtrünnigen unerbittlich lospauken, und wenn es unser Herrgott selber wäre. Beiliegend schicke ich Dir also die « Gedichte »[5] samt dem Heftchen: « Stimmen der Zeit »[5], welche einiges Neue enthalten, das in den « Gedichten » nicht steht. Diese beiden mußt Du mir aber gelegentlich zurückgeben, weil es die einzigen Exemplare sind, die ich noch habe. Eine Rede auf Blum[6], die mir gerade in die Hände fiel, als ich die Gedichte hervorsuchte, lege ich Dir bei, Du hast sie vielleicht noch nicht gelesen; es ist ein gesunder republikanischer Zorn darin, der immer wohltätig auf ein revolutionäres Herz wirkt, wie ein gutes Glas Wein auf den Magen. Was nun Deine freundschaftliche Aufforderung betrifft, Dir einiges unter den Fuß zu geben und die Schönheit meiner opera ins gehörige Licht zu setzen, so muß ich gestehen, bin ich in einiger Verlegenheit. Nicht als ob ich mich im geringsten genierte, über meine Kinder alles mögliche Liebe und Gute zu sagen, Gott bewahre! eine solche Bescheidenheit würde einem Revolutionär, und dazu einem von der Natur rot gefärbten, schlecht anstehen; allein die

---

[4] Die von Kolatschek begründete Monatsschrift. Dr. Adolph Kolatschek aus Mähren, Mitglied der Linken in der Frankfurter Nationalversammlung, kam 1849 als Flüchtling an den Genfersee und begründete 1850 die « Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben ». Von ihm herausgegeben erschien sie Januar bis Dezember 1850 in Stuttgart (Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung), Januar bis Juni 1851 in Bremen (C. Schünemanns Buchhandlung). Die Zeitschrift wurde zum Sprechsaal der Flüchtlinge: Carl Vogt, Franz Raveaux, Ludwig Simon, Karl Hagen, Johannes Scherr, Carl Mayer, Karl Nauwerck, Richard Wagner, Reinhold Solger, Gottfried Kinkel u. a.

[5] Pfaus « Gedichte », erschienen Frankfurt a. M. 1847, « Stimmen der Zeit », erschienen Heilbronn 1848.

[6] Robert Blum, 1807—1848.

Gedichte sind mir selber ganz fremd geworden, und ich kann es der deutschen Nation nicht übel nehmen, daß sie keine große Notiz davon nahm, habe ich sie doch selbst beinahe vergessen, und die Revolution hat mich wahrhaftig zum Rabenvater gemacht. Wenn ich hie und da einen Besuch bei der Jungfer Poesie machte, so war es nur in politischen Angelegenheiten, was die Jungfer, die wie alle Weiber durch sich selber gefallen will, mich öfters etwas schnippisch vermerken ließ. Ich bedaure, daß ich die Briefe, die mir Strauß, Vischer, Mörike und B. Auerbach über die Gedichte schrieben, nicht habe, ich hätte sie Dir zur Benützung gesandt, aber der Teufel weiß, wo die hingekommen sind. Ich kann Dir deshalb nur sagen, daß in den Sommer-Heften der « Blätter für literarische Unterhaltung », die in Leipzig erscheinen, und die in Bern vielleicht existieren, im Jahrgang 1848 eine Kritik über die Gedichte erschienen ist [7], die zwar nicht viel Schatz [?] wert ist, wie alle Kritiken jener Blätter, da sie nie auf das Eigentümliche und Prinzipielle einzugehen wissen, aber die Du immerhin lesen könntest. Strauß machte mir große Elogen über die vollendete Form und über die Leichtigkeit der Handhabung derselben, sowie über den Gedanken- und Gefühlsreichtum des Inhalts, Mörike lobte das Volkstümliche mancher Gedichte und suchte sich mehr einzelne heraus, die ihm gefielen. Jeder nach seiner Art. Auch Vischer äußerte sich sehr günstig, nur hab ich seinen gelehrteren Seich nicht mehr im Gedächtnis. Ich kann Dir also von diesen Briefen nichts mehr mitteilen als jene allgemeinen Phrasen, da mir das Spezielle entfallen ist. Was ich Dir nun allenfalls selbst mitteilen könnte, das wäre hauptsächlich der Standpunkt, auf den ich mich stellen würde, wenn ich von meiner Autorschaft abstrahiere und die Gedichte als fremde betrachte. Jeder andere Standpunkt als der politische wäre mir im Augenblick unmöglich, und es wird Dir auch so gehen. Ein anderer Standpunkt wäre auch unzeitgemäß. Dadurch ist aber gleich eine andere Art der Betrachtung gegeben. Wenn die ästhetische Betrachtungsweise, das

[7] In den von Heinrich Brockhaus redigierten « Blättern für literarische Unterhaltung » erschien Mai/Juni 1848 eine Besprechung « Neue Lyriker » von J. Gegenbaur; darin (Nr. 154, 2. Juni 1848) eine Anzeige und Charakterisierung von Pfaus « Gedichten ».

Einzelne isoliert und als Selbständiges betrachtet, d. h. das Ganze im Teil sieht, so geht der politische Kritiker den entgegengesetzten Weg und sieht das Einzelne, wenn es auch für sich ein Ganzes bildet, nur als Teil eines größeren Kreises und stellt es in seinen Beziehungen zum geistigen Gesamtleben dar. Konkret gesprochen, der Ästhetiker wird fragen: ist dieses Gedicht vollendet in der Form, hat es die gehörige lyrische Stimmung, ist es naiv, sentimental, ist es künstlerisch abgerundet, ist die Gliederung, die Architektonik ebenmäßig, ist die gehörige künstlerische Ökonomie da? Der Politiker wird zwar diese Fragen nicht ganz beiseite liegen lassen, er wird aber die Fragen anders fassen, er wird sagen: ist hier eine bedeutende geistige Kraft, eine Wirkenskraft in diesem Buch, wer ist der Kerl, von dem diese Kraft ausgeht, und in welcher Beziehung steht er mit seiner Wirkungskraft zum Zeitbewußtsein, wo rammt sich der Kerl ein, gibt er einen Hammer oder Amboß ab etc.? Du mußt etwas Ähnliches gefühlt oder gedacht haben, weil Du nicht bloß das Einzelne besprechen willst, sondern nach dem ganzen Plunder fragst.

Ich würde also mit den « Sonetten »[8] anfangen und sie charakterisieren. Sodann würde ich eine politische Schwenkung machen und auseinandersetzen, wie es für die Demokratie von Bedeutung sei, solche Kräfte in ihren Reihen zu zählen, welche die künstlerische Form in ihrer Gewalt haben. Einmal war die Kunst und das Formtalent jederzeit vorzugsweise aristokratisch, weil unsere Bildung selber eine durchaus aristokratische ist, und weil eine vollkommene Herrschaft über die Kunst-Form immer eine gewisse geistige Durchbildung voraussetzt. Die Konstitutionellen haben sich immer viel darauf zugut getan, daß sie darin die demokratische Partei überragen, und man muß auch zugestehen, daß sie beinahe ganz im Besitz der Presse und Literatur sind. Fast alle, die in Deutschland einen wissenschaftlichen oder künstlerischen Namen haben, sind Reaktionäre. Vom Grimm, Dahlmann, Humboldt bis zum Strauß und Vischer; vom Cornelius bis zum Hofbildhauer Hofer in Stuttgart; vom Tieck bis zum J. Kerner und zum langweiligen Pfizer und zum elenden Laube, der die

---

[8] Ludwig Pfau: « Deutsche Sonette auf das Jahr 1850 ». Zürich 1849.

Karlsschüler schrieb, sind sie alle Reaktionäre. Wie aber die Emanzipation des Proletariers im politischen Leben damit anfing, daß er denselben Rock anzog wie der vornehme Herr, daß er also die äußeren Unterschiede einbrach, so fängt die Emanzipation im geistigen Leben damit an, daß sich das Volk auch der Kunstformen, der Wissenschaft und überhaupt der geistigen Errungenschaft, des geistigen Vermögens der Nation bemächtigt und auch die geistigen Unterschiede einreißt. Deshalb hat die Erscheinung des Künstlers oder des Poeten oder des Musikers (R. Wagner) im Lager der Revolution eine große politische Bedeutung. Wohlverstanden, es handelt sich hier nicht um Persönlichkeiten, sondern es handelt sich um die Tatsache, daß die Bildung, daß das Kapital des Geistes sich nicht mehr einsperren läßt in die Kreise der sogenannten höheren Gesellschaft, in die Studierstube der « bessern Männer ». Hier wären einige Rückblicke am Platze. Der erste, der eigentlich in das Lager des Volks überging mit seiner Leier, war unser Uhland. Die franzosenfresserischen Gedichte der Freiheitskämpfe haben keine politische Bedeutung in unserm Sinn, es handelte sich dort bloß um einen nationalen Kampf, aber nicht um die Befreiung des Menschen vom Menschen. Wie denn auch alle Franzosenfresser, die noch leben, die ärgsten Reaktionäre geworden sind. Uhland, abgesehen von der Schönheit seiner Gedichte überhaupt, verdankte gewiß einen großen Teil seiner Popularität jener volkstümlichen Richtung seiner Muse, die sich nicht allein in der Form seiner Poesie, sondern hauptsächlich darin kund tat, daß er Partei fürs Volk nahm gegen die Fürsten und ihre Helfershelfer, « die Fürstenrät' und Hofmarschälle, mit trübem Stern auf kalter Brust »[9]. Jene Opposition Uhlands war freilich noch eine ganz zahme konstitutionelle, wofür ihn auch Börne gehörig abkanzelt, aber es war eben die einzig mögliche für jene Zeit, das Volksbewußtsein war eben selbst noch nicht weiter, und diese Gedichte waren für jene Zeit revolutionäre. Sodann ein paar Worte über Herwegh. Auch er mit der Macht der Kunstform ausgestattet, ließ aus « des Volkes Masse » sein klingendes

[9] Aus Uhlands Gedicht « Am 18. Oktober 1816 » (Gedichte von Ludwig Uhland, kritische Ausgabe von Erich Schmidt und Julius Hartmann, 1. Band, Stuttgart 1898, S. 74/75).

Feuerwerk gegen die alte Gesellschaft los; auch er spielte « vor Hütten auf » und lernte « die Paläste nicht ersteigen », und seine Gedichte wirkten wie ein Ereignis[10]. Warum? Es war keine neue Idee darin, kein befruchtender Gedanke. Aber man fühlte allgemein die tiefe Bedeutung der Tatsache, daß auch dieses bedeutende künstlerische Talent aus den Reihen von seinesgleichen ausgewandert und in das Lager des Volkes übergegangen war. Herwegh kokettierte zwar noch mit dem König von Preußen, er feierte Béranger und warnte doch vor den Franzosen, es mangelte ein politisches Prinzip. Aber dieses ist natürlich nicht dem Dichter, sondern der Unklarheit jener Periode in die Schuhe zu schieben. Und das Volk hatte eben einen Dichter, der so gut Verse machte als einer jener Poeten von Gottes Gnaden. Das war das Aufsehenerregende; das war das Alarmierende. Um nun zu den « Sonetten » zurückzukommen, so wäre an diesen der Fortschritt der Zeit nachzuweisen, indem sich in ihnen nicht mehr ein unklarer Freiheitsrumor, sondern ein entschieden revolutionäres Bewußtsein geltend macht. Mit einigen Worten über die mehr ironisch gehaltenen Sonette würde man jetzt eine Schwenkung zum « Eulenspiegel »[11] machen, indem man sagen würde, in den ironisch gehaltenen Sonetten zeige sich jene Art der Behandlung politischer Stoffe, durch die der Verfasser im « Eulenspiegel » gewirkt habe. Hier ließ[e] sich nun einiges über die Macht und namentlich über die Berechtigung von Witz und Satire, von Ironie und Humor anknüpfen. Dies wäre gar nicht überflüssig. Es wäre zu zeigen, wie diesen negierenden Formen der redenden Kunst das Geschäft zuteil wird, das Alte und Mürbe vollends abzumorschen und das faule Fleisch am kranken Körper der Gesellschaft wegzuätzen. Es wären einige Steine gegen die feine Gesellschaft zu schleudern, die sich über ein solches Beginnen des Spottes beschwert, ihm aber einfach mit Grobheiten und Schimpfereien antwortet, welche die Sittlich-

---

[10] Herweghs « Gedichte eines Lebendigen », zuerst Zürich/Winterthur 1841. Vgl. W. Näf, « Das Literarische Comptoir Zürich und Winterthur », Bern 1929. Die Zitate spielen auf Stellen in den « Gedichten eines Lebendigen » an.

[11] Das von Pfau 1848 in Stuttgart herausgegebene satirische Blatt « Eulenspiegel ».

keit ihrer « sittlichen Entrüstung » und die Stufe ihrer Bildung am besten beurkunden. Es wäre sodann zu zeigen, wie die Negation, der Spott, die Karikatur selber nur aus der Liebe zum Rechten, zum Schönen, zum Naturgemäßen sich entwickle, und daß man das Falsche verspottet, weil man das Wahre liebt. Hier wäre eine Schwenkung zu den « Gedichten » zu machen, die im Jahre 1847 erschienen sind. Hier könnte man sagen, wie es auf den ersten Anblick verwunderlich erscheine, daß derselbe Kerl, der im « Eulenspiegel » auf der Baßgeige der Grobheit gespielt, hier die zartesten Gefühle in melodischem Adagio vorzutragen wisse; aber daß das gerade deutlich zeige, wie beide Ströme derselben Quelle entsprängen, und wie das Streben nach dem Harmonischen auch den Kampf gegen die politische Schweinerei unserer Zustände in sich begreife. Du könntest die Vorahnung eines baldigen Sturms in einigen Gedichten zeigen und dasselbe Bestreben nach Befreiung und Selbständigkeit, wie es sich im Jahre 48 in weiteren Kreisen kund gab. —

Soeben erfahre ich, daß Kolatschek in Zürich sei und die Monatsschrift wahrscheinlich aufhöre. Ich breche deshalb hier ab. Du als Mitarbeiter an der Zeitschrift weißt es entweder schon, ob sie fortdauert, oder Du wirst es doch wenigstens auf einen Brief genau erfahren. Erkundige Dich deshalb vorher, denn Du wirst auch nicht gern vergebens schreiben. Du könntest vielleicht ähnliche Aufsätze in die « Neue Deutsche Zeitung »[12] schicken, sonst wüßte ich im Augenblick kein Organ. Siehst Du, so tief steht die Demokratie bei uns noch in der Literatur und im Leben des Geistes, daß sie nicht einmal ein Organ hat, durch das sie sich äußern kann. Es ist niederträchtig. Ich habe Dir in Obenstehendem nur die zerstreuten Brocken gegeben, wie sie mir beim Kauen der Grundidee gerade aus dem Schnabel fielen. Du hättest dann daraus gemacht, was Du gewollt hättest. Wenn Du nun im Sinne hast, eine derartige Kritik zu schreiben, die durch die Allgemein-

---

[12] Gegründet zur Zeit des Frankfurter Parlaments als « Reichstags-Zeitung », dann in « Neue deutsche Zeitung » umgetauft; ihrer Richtung nach süddeutsch-demokratisch und großdeutsch. Vgl. L. Salomon: « Geschichte des deutschen Zeitungswesens », Oldenburg und Leipzig 1906, 3. Band, S. 611.

heit ihrer Auffassung gewiß eine ansprechende und interessante Arbeit würde, und sie entweder in der «Monatsschrift», wenn sie noch besteht, oder wo anders unterzubringen weißt, so darfst Du mir's nur mit ein paar Zeilen zu wissen tun. Dann will ich Dir die Gedichte schicken, die ich jetzt vorerst noch hier behalte, um Dir keine unnötigen Portoauslagen zu machen, und will Dir noch einige Schlußbemerkungen über die Gedichte selber etc. mitteilen, die Du vielleicht benützen kannst.

Was die württembergische Landesversammlung[13] betrifft, so ist mir alles, was sie tut, total Wurst. Diese Menschen haben kein Prinzip und treiben ihrer Lebtag Unzucht mit der bestehenden Tatsache. Sie passen sich und ihr Prinzip stets den Umständen an. Mit solchen Leuten macht man keine Revolution. Der Revolutionär muß ein Mensch sein, bei dem's geht oder bricht, und der eine tiefe Überzeugung und einen heiligen Zorn hat. Diese Menschen aber — und namentlich Dein Schoder[14] und Dein Seeger[15] — wissen nichts, als ihre elende Persönlichkeit in den Vordergrund zu schieben, und haben nicht den großen Ehrgeiz des Revolutionärs, der sein Blut läßt für das Bewußtsein, der Menschheit genützt zu haben, sondern den kleinlichen, jämmerlichen Ehrgeiz des Stellenschnappers. Mein Trost ist aber, daß Württemberg in der nächsten Revolution, die eine europäische oder eine vergeckte[16] wird, die Laus im Kraut ist, und daß die Popularität dieser Menschen nicht viel schaden wird. Vogt ist

[13] Die zu Anfang 1850 gewählte, am 3. Juli 1850 aufgelöste sog. zweite konstituierende Landesvertretung in Württemberg.

[14] Adolf Schoder, 1817—1852, württembergischer Politiker, Mitglied der deutschen Nationalversammlung, in ihr Gründer der Parteigruppe « Westendhalle ». Der Linken nahestehend, versuchte er den Rumpf und die Reichsregentschaft 1849 in Württemberg zur Anerkennung zu bringen. Er präsidierte die drei konstituierenden Landesversammlungen Württembergs 1849/50. Vgl. Allg. deutsche Biographie XXXII/212 f. An ihm wie an Seeger vermißte Ludwig Pfau offenbar die eigentlich revolutionäre Entschlossenheit.

[15] Adolf Seeger, 1815—1865, nationaler und liberaler Politiker Württembergs, der sich 1850, nach dem Sieg der Reaktion, vom öffentlichen Leben zurückzog. Er war der Bruder des Dichters und Politikers Ludwig Seeger. Vgl. Allg. deutsche Biographie XXXIII/570.

[16] Bedeutet im Schwäbischen: mißlungen, mißraten.

noch ein ganz anderer Kerl. Er hat zwar auch seinen Teil an den Dummheiten des Parlaments[17], er ist auf demselben Standpunkt mit den Dahlmännern[18] und besten Männern gestanden, die er bekämpfte, nämlich auf dem Standpunkt, auf dem man glaubt, mit den alten Formen noch etwas ausrichten zu können, auf dem man das Staatsgebäude renovieren will, statt es total einzureißen. Aber Vogt sah doch wenigstens ein, daß sein Standpunkt « eigentlich gar kein Standpunkt sei ». Er fühlte den innern Widerspruch dieser Menschen, die etwas Neues bauen wollen und sich doch total in die Fesseln des Alten begeben; die, statt die alte Welt einfach zu negieren, mit ihr unterhandeln und diplomatisieren; die, statt den Feind herauszutreiben aus seinen Schlupfwinkeln und ihn zu zwingen, sich auf das Blachfeld der Revolution zu stellen, sich vom Feind in seine Schlupfwinkel hineinlocken lassen, wo sie dann einzeln jämmerlich erwürgt werden. Wenn man mit den Diplomaten diplomatisiert, ist man jedesmal verloren. Gibt es denn einen größeren Unsinn, als sich mit dem Feinde auf sein Spiel einzulassen, statt ihm das Spielbrett um den Kopf zu schlagen? Man muß einfach die Diplomaten hängen und die Diplomatie in Abgang dekretieren, das ist der Weg, auf dem man mit den Kerls fertig wird. Ich muß mich für Vogt hier viel verstreiten. Sie fallen über ihn her, wie die Geier über ein Aas. Es ist natürlich, Vogt ist eigentlich doch der hervorragendste Kopf der Linken, und an ihm bricht sich nun der ganze Parlamentshaß. Die Leute hassen das Parlament und jeden, der den Parlamentsstandpunkt nicht verlassen will, und da haben sie vollkommen recht. Aus einem Konvent, das den Willen des souveränen Volks vollstrecken sollte, ist eine erbärmliche Koterie geworden, die die Volkssouveränität in sich gefressen hat. Statt mit dem Volke Hand in Hand zu gehen und einzusehen, daß sie gegenüber vom Volke nichts, daß sie nur durch das Volk etwas sind; statt einzusehen, daß in den Köpfen des Volks zehnmal mehr Verstand steckt, als

---

[17] Der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche.

[18] Friedrich Christoph Dahlmann und seine Gesinnungsfreunde, die in der Nationalversammlung die kleindeutsch-konstitutionelle Mittelpartei (das « Casino ») gebildet hatten und im Mai 1849 aus der Nationalversammlung ausgetreten waren.

in den ihrigen, haben sie sich vom Volke abgetrennt, haben wohlweise, staatsmännische Köpfe geschnitten, die Esel, und haben eine Parlaments-Kaste gebildet. Mit einem Wort, als sie die Monarchen nicht abtun konnten, sind sie selber kleine Monärchlein geworden, die ihre Individualität dem Volke als absolute Weisheit, absolute Gewalt etc. aufdrängen wollten. Kurz, nur eine neue Sorte von Absolutismus! Statt 36 Monarchen hatte man jetzt etliche Hundert. Das ist der Mühe wert, so viel Spektakel zu machen. Das ist alles wahr, aber ebenso wahr ist, daß wir, die wir jetzt über die Parlamentler schimpfen, zur Zeit so große Esel waren als sie selber. Daß zwar unser revolutionärer Instinkt uns immer Opposition gegen sie machen ließ, daß wir aber die Ungereimtheit der ganzen Wirtschaft ebensowenig einsahen, als die Volkssouveräne in der Paulskirche. Das führe ich denen zu Gemüt, die über Vogt schimpfen. Ja, sagen sie, das ist wahr, aber wir sind doch wenigstens jetzt zur Vernunft gekommen, aber diese Parlamentsköpfe beharren auf ihrem Irrtum. Gut, sag' ich, wer beharrt, den hängt, wer sich bekehrt, dem drückt die Hand und damit basta. Daß aber Vogt beharre, dafür liegen noch keine Beweise vor. Im Gegenteil, was ihr Vogt vorwerft, daß er über alles schlechte Witze mache, das schreibe ich ihm zugut. Während ihr Esel waret und jenen parlamentarischen Einheitsdusel im Kopf herumschlepptet, war der Vogt schon so gescheit, daß er eure wie seine eigene Eselei spürte und darüber lachte. Ihr macht jetzt schlechte Witze übers Parlament, Vogt machte sie schon vorher, das ist höchstens ein Beweis, daß er schneller begriffen hat. Gerade so lang der Mensch über den Unsinn lacht, so lang ist auch noch Hoffnung, daß er den Sinn begreift. Von dem Augenblick, da der Mensch nicht mehr lacht, wird er ein Esel. Ich sage deshalb nicht wie Salomo, den Narren erkennt man am vielen Lachen, sondern den Narren erkennt man an der Ernsthaftigkeit. Ja, sagen die andern, das ist alles recht, aber Vogt ist ein ehrgeiziger Mensch, er will es mit keiner Partei verderben, um etwas zu werden. Ich kann aber einen Menschen, der so viel Geist als Vogt hat, nicht so trivial auffassen. So lang Vogt mit dem Vorhandenen nicht ganz gebrochen hat, wird er natürlich auch die bestehenden Formen nicht ganz desavouieren, er wird Minister,

salva venia Reichsminister werden, er wird ehrgeizig sein, weil er glaubt, auf dem alten Wege noch etwas auszurichten, er wird hie und da konservativ erscheinen, gerade weil er die alten Wege noch nicht ganz verlassen hat. Aber die negierende Kraft seines Geistes macht Opposition gegen ihn selber; so verhöhnt er gleichsam selber die Formen, die er auf der andern Seite noch zu verteidigen scheint, weil er ihre Nichtigkeit noch nicht vollkommen begriffen hat; und dadurch erhält er das Schillernde, das Unzuverlässige. Ihr aber, sag' ich weiter, werdet euch doch nicht allein für klug halten? Ich seh' gar nicht ein, warum Vogt nicht zu derselben Überzeugung kommen sollte wie ihr. Den Geist geb' ich nie verloren, nur die Dummheit ist inkurabel. Und gerade Vogts neuste Arbeiten, seine Tierstaaten, beweisen, daß er eine bedeutende Schwenkung nach links macht. A bah! sagen sie, Larifari! Dem Vogt ist nichts ernst, das ist ein Kunstreiter, der auf jeden Gaul springt, auf dem er seine Kunststücke zeigen kann; er ist ein Akrobat des Geistes. Gut, sag' ich, laßt ihn immer reiten, wenn er nur die fürstlichen Schindmähren zu Tode reitet. Gerade weil Vogt das Faule und Schlechte mit so viel Salz und Schärfe verhöhnt, hat er auch eine Liebe zur Wahrheit in sich. Das Märchen vom Spötter, der alles Heilige verhöhnt, ist das dümmste Volksmärchen, das ich kenne, und ist eine psychologische Lüge. Jeder Haß trägt auch die Liebe, jeder Hohn die Überzeugung und jeder Spott den Ernst in sich. Was Vogt bis jetzt gesündigt hat, sind Unterlassungssünden, und er hat gesündigt mit euch allen und mit der ganzen Nation; wenn er sich einmal der Revolution in den Weg stellt, dann fallt meinetwegen über ihn her, bis dahin aber: pax vobiscum! So sieht's aus. Aus dem bisherigen kannst Du selbst sehen, wes Glaubens ich bin. Und ich habe so viel Zutrauen zu Deiner Vernunft, daß ich überzeugt bin, Du bist keiner von denen, die dem stillen Wahnsinn der Parlamentskrankheit verfallen sind. Es hat allerdings solche; aber das gesunde Blut reißt sich wieder heraus. Was nun sonst meine volkssouveräne Herrlichkeit betrifft, so schreibe ich gegenwärtig an einem großen politisch-philosophischen Werke; oder wenn Du willst, an einer Weltgeschichte vom Standpunkt der Sozialdemokratie aus, die sich aber nicht zu viel in den abstrakten Nebel

verliert, sondern sich an die konkrete Tatsache hält, die auf diesem Wege die Aufgabe des Staates und der Menschheit aus der ganzen Natur und aus der Vergangenheit heraus demonstriert und so mit mathematischer Gewißheit auf die Prinzipien kommt, die dem Menschengeschlechte und dem Staate zu Grunde liegen, gerade so gut man durch Untersuchung auf die Prinzipien kommt, die der Chemie und der Physik zu Grunde liegen. Man könnte das Buch also auch eine Naturgeschichte der Demokratie heißen. Ich habe eine Masse ungeordneten Stoff bereits aufgeschichtet, und es liegt mir alles so klar und bestimmt vor Augen, daß ich nur Stein auf Stein zu setzen brauche, um das Haus zu bauen. Ich bin jetzt eben am Behauen der Steine. Den Grundriß hab ich fertig. Ich bin überzeugt, daß ich mit dem Buche etwas wirken werde und bin deshalb vergnügt in dem Herrn, so schlecht es mir sonst geht. Meine Eulenspiegelsgenossen, die Hunde, schicken mir seit Januar weder Gelder noch Briefe. Seitdem sie merken, daß ich nicht mehr so bald nach Württemberg kann, denken sie: « Du brummst wir wohl! »[19] Die Sonette, die ich hineinschickte, um einiges Geld damit aufzutreiben, haben die erbärmlichen Kerls aus Hosenscheißerei nicht einmal vertrieben, so daß ich noch keinen Pfenning dafür erhalten habe. Ein Manuskript Gedichte, wegen dessen ich mit einem Karlsruher Buchhändler abgeschlossen hatte, wurde von der preußischen Behörde abgefaßt, und der Buchhändler beigesteckt. « Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden! » Du wirst begreifen, daß ich ein gänzlich auf den Sand gefahrnes Wrack bin. Ich weiß oft des Morgens nicht, ob ich mich den Tag über satt essen werde; ich bin also buchstäblich im Belagerungszustand. Wenn ich mit meinem Buche fertig bin, so weiß ich gewiß, daß ich was Ordentliches dafür bekomme, weil es gerade die drängendsten Fragen der Zeit behandelt, aber eine so umfassende Arbeit erfordert immer einige Zeit, und bis dahin ist Schnurrmaulen [sic] Trumpf. Wenn Du deshalb imstande wärest, mir nur eine Anleihe von 100, ja im Notfall nur von 50 fl. zu verschaffen, Du hast ja viele und wohlhabende Bekannte und Verwandte, so würdest Du mir einen großen Dienst erweisen, wie Du leicht be-

[19] Vermutlich Anspielung auf das Hobellied aus Raimunds « Verschwender » (1833).

greifst, und ich könnte dann doch mit mehr Ruhe an meinem Buche arbeiten. Freilich, 50 fl. würden mich nicht viel helfen, weil ich ungefähr so viel Schulden habe, aber die Schulden bezahlt, hätte ich doch wieder mehr Luft.

Nun lebe wohl. Tu, was Du kannst, und schreibe bald Deinem

L. Pfau.

Grüße Vogt, Simon[20] etc., grüße Deine Frau.

Grüße alle vernünftigen Menschen, die nicht von der Parlamentskrankheit besessen sind.

Leset den Proudhon! Das ist ein Kerl! Das ist die beste Arznei gegen die Parlamentskrankheit.

Adresse: Herrn C. Mayer aus Eßlingen,
abzugeben in der Realschule in
Bern.

2.

Ludwig Pfau an Carl Mayer (Original)

Zürich, den Juni 1848[21].

Mein lieber Mayer!

Die Fortsetzung meiner Epistel läßt etwas lang auf sich warten; aber erstens verstauchte ich den Fuß, mußte im Bett liegen und kalte Umschläge machen, und dann wartete ich von Tag zu Tag auf Geibels Gedichte, die mir mit andern Büchern von Haus zukommen sollten, und die ich Dir mitschicken wollte, da Du sie brauchst, im Fall Du auf meine Vorschläge betreffs der Kritik eingehen willst.

Was Du über Form etc. meiner Gedichte zu sagen hast, mußt Du selbst spüren, darüber kann ich nichts melden, nur so viel muß ich sagen, daß ich in denselben nie nach glänzenden Bildern, phantastischen Einfällen etc. haschte, sondern daß ich, dem schwä-

[20] Ludwig Simon aus Trier, 1810—1872, Mitglied der äußersten Linken in der Nationalversammlung und im Stuttgarter Rumpf. Seit 1849 als Flüchtling in der Schweiz. 1849/50 (mit Unterbrechungen) in Bern, dem Hause Carl Mayers in Wabern dauernd sehr nahe verbunden.

[21] Das Datum ist falsch. Wie aus dem Inhalt hervorgeht, ist der vorliegende Brief sicher nach demjenigen vom 5. Mai 1850 (Nr. 1) geschrieben; vermutlich ist statt Juni 1848 Juni 1850 zu setzen.

bischen Dichtercharakter getreu, bloß der Empfindung den reinsten, einfachsten Ausdruck zu geben suchte. Meiner Ansicht nach ist die Poesie vor allem eine Kunst, und es handelt sich hier nicht bloß um einzelne glückliche Einfälle, sondern um ein festes und organisches Zusammenschließen aller Glieder und den Aufbau, die Ökonomie des Gedichts. Es darf kein Wort zu viel und keines zu wenig da sein; das ganze Gedicht muß mit Naturnotwendigkeit aus sich selbst hervorwachsen. Diesen Begriff hab ich von einem Gedicht, und diesen suchte ich auch zu realisieren. Du wirst deshalb meistens kleine, in sich abgeschlossene, fest zusammengehämmerte Gedichte finden, ohne Ranken und Auswüchse. Ich halte es in der Beziehung mit Goethe und Uhland und bin in der Poesie so ziemlich konservativ, wenn ich in der Politik noch so umstürzlerisch bin. Die neuere Manier, wo man mit einer Anhäufung von Bildern, Phantasiewundern und Vergleichungen zu wirken sucht, mag zwar auch ihr Angenehmes haben, aber sie ist nicht nach meinem Geschmack und scheint mir eine quantitative, aber keine qualitative Poesie zu sein.

Was ich als Eigentümlichkeit hervorheben muß, ist die Befreiung von aller Transzendenz. Wenn das Volkstümliche und Einfache der Form da und dort an die schwäbische Schule erinnert, so ist dagegen der Inhalt ein wesentlich verschiedener. Die schwäbischen Dichter stehen samt und sonders auf der christlich-germanischen «breiten Grundlage». Es ist das Jenseits, die ewige Seligkeit, das Wiedersehen nach dem Tode, die christliche Demut und Weinerlichkeit, die da und dort hervorlugt. Bei Uhland weniger unmittelbar, doch schimmert sie auch durch, bei Kerner aber desto häufiger und offenkundiger. Die ganze Grabessehnsucht und die Schmerzseligkeit hat etwas von der mittelalterlichen Askese. Wenn ich für meine Gedichte irgend einen Vorzug ansprechen möchte, so wäre es der, daß sie einen diametralen Gegensatz zu dieser Richtung bilden. Aus ihnen ist das spezifisch Christliche ganz entfernt, und der Hintergrund ist die freie Weltanschauung, wie sie aus der neueren Philosophie hervorgegangen ist. Der menschliche Geist ist die höchste Gottheit, die hier über der Poesie schwebt, der Mensch, der stirbt, kehrt in den Schoß der großen Mutter zurück, und der Schmerz ist nicht eine christ-

liche Buße und Prüfung, sondern der Kampf des Individuums mit der Welt, der Kampf, der notwendig ist, damit sich die individuelle Kraft entwickle und stärke, und die Persönlichkeit sich abrunde und zu ihrer vollen Geltung gelange. Der philosophische Hintergrund, den zuletzt jede Poesie hat, ist hier nicht die ewige Seligkeit und die persönliche Gottheit, sondern die unendliche Welt und die große Natur mit ihren ewigen Gesetzen. Und wenn in den schwäbischen Dichtern der Mensch immer im Kampf mit der Natur liegt, ein ewiges Sehnen nach der Natur hat, von der er sich losgerissen fühlt, was wieder in Kerner besonders deutlich hervortritt, und was eine Folge des christlichen Standpunkts ist, weil das Christentum die Natur (die Materie) als etwas Schlechtes und Ungöttliches verwirft, so ist bei mir der Mensch durchaus eins mit der Natur; er fühlt sich als ein Teil derselben Welt, die auch die Erzeugerin der übrigen Natur ist, und der Kampf entsteht hier bloß aus der Berechtigung der Individualität, welche sich gegen die Schranke wehrt; es ist also hauptsächlich der Kampf des Menschen gegen die Menschenwelt, der Kampf der Menschheit gegen ihre Unterdrücker. Das ist der demokratische Keim, der auch in den anscheinend friedlichen Gedichten liegt, und der in den politischen etc. nur zur sichtbareren Entfaltung kommt. Diese Andeutungen werden Dir genügen, um ein Ganzes daraus zusammenzukochen nach Deinem eigenen Rezept. Diese «breite demokratische Grundlage», diese immanente Weltanschauung müßte man besonders hervorheben, da sie meines Wissens nirgends bei einem neuen Poeten mit dieser Bestimmtheit und Klarheit hervortritt. Wohlverstanden, ich spreche hier nicht vom politischen, sondern vom allgemeinen Teile der Gedichte, der seine Stoffe aus dem Leben der Liebe und der Natur holt. Die neuen Ideen und Anschauungen werden zwar heutigen Tags von vielen geteilt, aber es dauert immer eine Zeit, bis der Mensch eine neue Weltanschauung, die er sich durch das Denken, durch die Vernunft aneignet, so in sich aufgenommen hat, daß sie nicht mehr bloß Gedanke, sondern daß sie Gefühl in ihm geworden ist, daß sein Gemütsleben, seine Gefühlsweise in Harmonie mit seiner Denkweise kommt. Daher die Zerrissenheit, das Schwanken, die Unzufriedenheit Vieler; ihre Vernunft hat mit der

alten Weltanschauung gebrochen, sie begreifen, daß es keinen persönlichen Gott, keine persönliche Fortdauer nach dem Tode geben kann, mit ihrem Gefühl aber stecken sie noch bis an den Hals im Glaubenssumpf; die ganze Erziehung, die Eindrücke der Kindheit etc. werden sie nicht los, sie können nicht unmittelbar an die Natur herantreten und die Wahrheit fühlen, wie sie sie denken können, und so sind sie Weltschmerzler oder werden nach langen Kämpfen wieder Pietisten. Dieser Gegensatz ist hier durchaus überwunden, die Kämpfe des Gedankens sind bereits in Kämpfe des Gefühls umgeschlagen, und auch im Kampfe fühlt sich der Menschengeist als einen Teil der Natur und weiß so zur Harmonie zu gelangen. Sapienti sat.

Jetzt noch etwas. Ein Interesse weiter würde Deine Arbeit erhalten, wenn Du eine kleine Parallele mit Geibel an der geeigneten Stelle anbringen würdest. Geibel ist nämlich der gefeierte Poet der « Allgemeinen Zeitung »[22], der Gothaer[23], der « besten Männer » überhaupt. Vor einigen Monaten ist in einer Beilage zur « Allgemeinen » ein Artikel über ihn gekommen, der ihn in den Himmel erhebt, in dem namentlich auch seine politischen Gedichte resp. sein echter Freiheitssinn gepriesen wurde[24]. Du lieber Gott! ein Freiheitssinn, den die « Allgemeine » preist! Ein Poet, der von der Germania singt und sich vom König von Preußen 300 Taler zahlen läßt. Wie gesagt, eine Parallele wäre hier von Interesse, und man muß den Götzen der Bourgeoisie auch die Larve abreißen. Ich weiß nicht, in wie weit Du Geibels Gedichte kennst. Es sind manche hübsche darunter, die mir selber gefallen, Geibel hat sehr viel Form und namentlich Musik der Sprache, das ist gar nicht zu leugnen; aber auf der andern Seite ist ebenso wahr, daß fast

---

[22] Die Augsburger « Allgemeine Zeitung »: das große und weitverbreitete Blatt gemäßigt liberalen Charakters, von allen Radikalen bekämpft.

[23] Die « Gothaer »: die etwa 150 erbkaiserlich gesinnten Mitglieder der deutschen Nationalversammlung, die sich auf einer Tagung in Gotha, 26.—28. Juni 1849, dahin resignierten, die preußische Unionspolitik zu unterstützen. Die Demokraten sahen in ihnen Abtrünnige der Volkssache (vgl. Alfred Stern: Geschichte Europas 1815—1871, VII/401 f.

[24] In Betracht kommen Geibels « Zeitstimmen » (1841) und « Juniuslieder » (1848). « König Roderich » erschien 1844. Das Jahresgehalt Friedrich Wilhelms IV. empfing Geibel 1843.

alles Form ist, daß selbst der Inhalt nichts als Form ist. Es ist lauter allgemeines, in schönen Versen verklingendes Zeug. Hier ist keine strebende Persönlichkeit, der die Gedichte sozusagen reif vom Baume fallen; Geibel ist gar nichts als Versemacher; wie er überhaupt ein Mensch ohne Intelligenz ist, so lebt er auch bloß, um aus seinem Leben Verse zu machen, nicht um seine Persönlichkeit zu entwickeln und an den Kämpfen seiner Zeit teilzunehmen. Ein gutes Gedicht ist immer so eine gelegentliche, aber notwendige Häutung, ein Abfall der Individualität, nicht aber ein willkürliches Fabrikat. Geibel ist darum der Abgott der feinen Welt, der echte Salonsdichter, weil er mit viel schönen Worten im Grunde nichts sagt. Am deutlichsten geht dies aus seinen politischen Gedichten hervor. Ein faderes, grundsatzloseres, allgemeineres Gewäsch kann man sich nicht denken, so viel fein parfümierte Seife auch zur Wäsche verwendet wird. Am deutlichsten aber wird Geibels geistige Impotenz, wenn man sein dem König von Preußen gewidmetes Trauerspiel « König Roderich » liest. Das ist wirklich merkwürdig, lauter schöne Verse, aber kein Gedanke, kein Charakter, keine Vernunft im ganzen Stück. Weisser [25] hat mit gutem Instinkt den Geibel gleich bei seinem Auftauchen in Stuttgart im « Beobachter » [25] fortwährend angebellt, ich weiß nicht, ob Du Dich dessen noch erinnerst. Weissers verbissene Wut war mir damals, ich muß gestehen, etwas unklar; jetzt aber kapier' ich sie desto besser. Und Du wirst's auch verstehen, man muß gegen diese liederliche, grundsatzlose politische Poesie gerade so zu Feld ziehen, wie gegen den Kölner Dombau der deutschen Einheiten und anderen politischen Firlefanz, womit man den Leuten ein x für ein u macht. Man müßte also bei Geibel das Musikalische der Form gelten lassen, aber die Inhalt- und Gedankenlosigkeit, das konventionelle Gesalbader namentlich der politischen Gedichte scharf hervorheben. Geibel ist ein Kerl, der von Lenz und Liebe faselt, der aber in keiner Sache weiß, was Trumpf ist, der namentlich bei allen tiefern und höhern Fragen nirgends weiß, wo er hält,

[25] Adolf Weisser, 1815—1863, Führer der württembergischen Demokraten, Redaktor des seit 1830 in Stuttgart erscheinenden demokratischen « Beobachters ». Vgl. Salomon, « Geschichte des deutschen Zeitungswesens », III/436 ff. und 617.

dessen philosophisches Bewußtsein ungefähr auf dem christlich-deutschkatholischen Standpunkt der Liebe und Güte steht, und dessen politisches auf dem Standpunkt von: « Freiheit, die ich meine », welche Freiheit allerdings ihren Reigen nur am Sternenzelt führt und von der Erde so wenig weiß, als die Erde von ihr [26]. Anknüpfungspunkte zwischen beiden Sammlungen, um eine kleine Parallele herzustellen, lassen sich genug finden. Man müßte natürlich über die Vergötterer des Geibel etwas herfallen, weil sich diese Kerle die Miene unparteiischer ästhetischer Beurteiler geben, dabei aber nur von politischen Rücksichten geleitet werden und alles, was nicht in ihren Kram taugt, entweder durch gänzliches Ignorieren oder sonst durch Schlechtmachen totzuschlagen suchen — aber: « Schlägst Du meinen Juden, schlag ich Deinen Juden » [27], dächt' ich.

Was Schnauffers Gedichte [28] betrifft, so tut es mir leid, daß ich mich gerade hier darüber aussprechen muß, es könnte fast aussehen wie Brotneid, wenn ich die Besprechung derselben nicht mit dem Übrigen in Verbindung gesetzt wünsche, aber ich kann nicht umhin, meine Meinung offen zu sagen, Du kannst's hernach sieden oder braten. Schnauffer mag ein ganz prächtiger Kerl sein, von den besten politischen Grundsätzen, vom besten Willen etc., aber — ein Poet ist er nicht. Ich habe mich nie darüber ausgesprochen, weil er einer unserer Farbe ist, und es hat mich immer erlustiert, wenn sich der Mannheimer Ladenschwengel oder eine sonstige naive Jugend an den Schnaufferschen Gedichten begeisterte, — wenn's nur den Dienst tut; helf' was helfen mag! dacht' ich. Aber ihn in einer Zeitschrift zu besprechen, das geht doch wahrhaftig nicht; für Schnauffer ist es der größte Dienst, wenn man ihn im Dunkeln läßt, denn seine Poesie ist wirklich ein schreckliches Geschnauff. Es ist eben größtenteils toll gewordene versifizierte Prosa. Vom künstlerischen Beruf des Poeten hat er nicht die Ahnung. Es sind zwar die « Totenkränze » [28]

---

[26] Anspielungen auf Schenkendorfs Lied « Freiheit » (1813).

[27] Joh. Peter Hebels Geschichte « Die zwei Postillone » im « Schatzkästchen ». Vgl. Georg Büchmann: « Geflügelte Worte », 20. Aufl., Berlin 1900, S. 235/6.

[28] Karl Heinrich Schnauffer, 1822—1854. Schnauffer gab 1848 zu

etwas besser als seine früheren Sachen. Aber wenn auch hie und da ein wohlklingender Vers oder ein ordentlicher Gedanke zum Vorschein kommt, so schwimmen sie in einer unendlichen Sauce von überschwenglichem Gefasel, und in den Gedichten, wo er den Volkston nachahmen will, fällt er geradezu ins Platte, wo er einfach werden will, wird er geradezu prosaisch. Ein einziges Gedicht ist hübsch: « Rebellentod »; alle übrigen tragen mehr oder weniger die oben genannten Fehler an sich und sind durchaus unkünstlerisch. Wenn Du ihn deshalb dennoch anführen willst, so halte ich für das Beste, Du beschränkst Dich mehr auf eine Anzeige und lässest das Gedicht « Rebellentod » abdrucken, hüllst aber die übrigen in einen wohlwollenden Nebel, sonst könntest Du Dir beim Herausholen dieser ungaren Kastanien aus dem poetischen Feuer die kritischen Finger etwas verbrennen. Im übrigen tu, was Dir gut dünkt, dixi et salvavi etc.

Was Deinen Plan betrifft, mich zu Dir einzuladen, so würde es mich, abgesehen von allem andern, freuen, eine Zeitlang mit Dir zusammen zu sein. Ob sich wegen literarischer Verhältnisse eine längere Abwesenheit von Zürich machen ließe? da müßte man erst sehen, was einem allenfalls in Bern zu Gebote stünde, und was man etwa von Zürich mit wegschleifen könnte. Da die Frage vorderhand noch nicht praktisch ist, so kann man das ein andermal erörtern. Apotheker Meyer von Heilbronn war hier. Was die Kerl versimpelt sind, davon hat man gar keinen Begriff. Wir traktierten ihn als Simpel, er uns als Narren, in aller Freundschaft, versteht sich. Ich lebe hier verflucht einförmig und ohne alle geistige Anregung, daß ich oft des Teufels werden möchte, nicht einmal aufs Museum kann ich mehr, weil ich mein letztes Quartal nicht zahlen konnte, und mit den Flüchtlingen komm' ich fast gar nicht zusammen; mit Diezel[29], Weisser, Hausmann[30] und Maule

Rheinfelden « Neue Lieder für das teutsche Volk » heraus (vgl. Chr. Petzet: « Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik 1840—1850 », München 1902, S. 475). — Die « Totenkränze » erschienen 1850.

[29] Gustav Diezel, in Bayern an der Bewegung von 1848/9 beteiligt, floh in die Schweiz. 1849 ließ er in Zürich ein zweibändiges Werk erscheinen: « Bayern und die Revolution ».

[30] Julius Hausmann aus Blaubeuren kam im Juli 1849 als Flüchtling mit August Becher, Carl Mayer und Ludwig Simon nach Bad Horn am

hie und da. Aber das sind selbst Leimsieder gegenwärtig. Am meisten komm' ich mit Herwegh zusammen. Der ist einer von den wenigen « Freien », die alte Standpunkte überwunden haben, und die, sozusagen, auf dem nackten Boden der Natur gehen. Er ist der einzige, mit dem ich in geistigem Rapport hier stehe. Die andern stecken alle noch mehr oder weniger in der politischen Bodenlosigkeit. Für das Übersandte[31] danke ich Dir. Es fiel auf trockenen Grund und tat mir besonders gute Dienste, da mich mein verstauchter Fuß und die Notwendigkeit, das Bett zu hüten, ohne Dich in nicht geringe Verlegenheit gebracht hätte. Hast Du noch keine Nachricht wegen der schwebenden Schuld, die ich kontrahieren möchte? Tu, was Du kannst, denn das Wasser ist so hoch gestiegen, daß es mir gerade anfängt, ins Maul zu laufen. Meine Gläubiger fangen nämlich an, mich zu belagern, von Rechtsboten, Gerichtsweibeln und andern undemokratischen Personen zu sprechen, so daß ich nicht einmal ordentlich an meinem Buch fortschreiben kann, sondern mich größtenteils von meiner Wohnung fern halte, ein doppelter Flüchtling.

Du solltest Vogt veranlassen, daß er irgendwelche Bekenntnisse eines Reichsregenten von sich gäbe, worin er mit der Vergangenheit abmachen, worin er ganz einfach sagen würde, es sei wahr, er sei sich auch noch nicht ganz klar gewesen, so gut wie alle Übrigen, er habe geglaubt, daß auf dem alten Wege noch etwas zu gewinnen sei. Die Erbärmlichkeit der Kerls, die die alten Zustände verewigen wollen, habe ihn aber am Ende aufgeklärt etc. Er hätte dabei die schönste Gelegenheit, die elenden Zustände und das armselige Pack tüchtig zu geißeln. Er müßte aber natürlich mit der Vergangenheit vollkommen brechen. Dann hätte er aber gewonnen Spiel, und sie könnten ihm nicht mehr nachsagen, er wolle zwischen zwei Wassern schwimmen, und [zu setzen: um] nach Umständen in jedem zu fischen. Hier behaupten sie, die Reichsregentschaft und die Nationalversammlung wolle sich bei der nächsten Revolution wieder als rechtlicher Zentralpunkt konstituieren etc. Das von wegen der Parlamentskrankheit.

Bodensee. Hausmann kehrte später nach Württemberg zurück, um sich den Gerichten zu stellen.

[31] Geld, worum Pfau am 5. Mai gebeten hatte.

Du könntest, wenn Du an Kolatschek schreibst, ihm zugleich einige Worte betreffs meiner schreiben, damit ich nicht als Supplikant mit meinen Artikeln zu ihm komme, denn davon bin ich kein Freund, und ich kenne den Kerl nicht. Wenn Du ihm aber schreibst, er solle sehen, von mir Beiträge zu bekommen, so hat es ein anderes Gesicht. Ob er übrigens so weit gehen will als ich in meinen Artikeln, ist eine andere Frage. Ich würde natürlich alles revolutionäre Geschrei beiseit lassen und ganz auf dem wissenschaftlichen Standpunkt bleiben, denn so lang keine Revolution da ist, ist auch das Geschrei unnötig, aber dennoch weiß ich nicht, ob er z. B. einen Artikel gegen «das Recht der Revolution», jenen doktrinären, lendenlahmen Artikel der deutschen Monatsschrift [32], aufnehmen würde. Nun, das wird sich zeigen. Indessen lebe wohl. Grüße Deine Frau. Sei herzlich gegrüßt und schreibe bald Deinem

L. Pfau.

Meine Adresse ist: bei Herrn Melzian, Steingasse Nro. 285.
[*Ohne Adresse.*]

3.

Carl Vogt an Carl Mayer (Original)

[*Nizza, 17. Dez. 1850.*]

Liebes Mayerle!

Du wirst unterdessen wohl schon durch eine zufällige Rencontre mit meinem Alten [33] die Nachricht meiner Ankunft erhalten haben; es war mir in den ersten Tagen noch unmöglich, weiteres von mir zu geben, da ich den ganzen Tag über zu rennen und zu laufen hatte, um wo möglich die Exigenzen des Komforts, des Studiums und der ästhetischen Liebhabereien vereinigen zu können. Endlich ist alles gelungen, sogar zur Zufriedenheit meines Geldbeutels, der mir dabei ernstlich kompromittiert schien, — und heute habe ich wenigstens Tisch und Stuhl im Logis und sauberen

[32] C. Fortlage: «Über das Recht zur Revolution» in Kolatscheks «Deutscher Monatsschrift», März 1850.

[33] Philipp Friedrich Wilhelm Vogt, der Vater, Professor an der medizinischen Fakultät in Bern.

Platz in Überfülle, wo ich mich hinsetzen kann, um zu schreiben. Gestern noch wäre es unmöglich gewesen; — ich habe den ganzen Tag damit zugebracht, meinem Portier Unterricht im Abnehmen der Spinneweben und im Waschen der Fenster zu geben. Der alte Kerl (es ist wieder der Philemon aus «Ozean und Mittelmeer»[34]) war ganz erstaunt, als ich ihm sagte, man müsse die Fenster mit Seife abwaschen und die Flecken, die vom Anstreichen her seit mehreren Jahren einen ruhigen Wohnsitz an den Scheiben aufgeschlagen hatten, wegbringen.

Du kannst nicht glauben, liebes Mayerle, wie schön es eben hier ist. Seit meiner Ankunft fast nur Tage wie Ende August in Bern, — tagsüber so warm, daß man ohne Paletot in der Sonne schwitzt, beim Sonnenuntergang größere Kühle, dann wieder etwas wärmere Nacht. Alle Sommerblumen stehen im schönsten Flor, — in den Gärten blühen die Rosenhecken über und über, und alle Zitronen- und Orangenbäume stehen nicht nur voll von Früchten, sondern blühen noch obenein. Ich gehe bei diesem Wetter auf, wie eine Krebbel[35] im Öl und fühle allmählich, wie das dolce far niente seinen Einzug in meine dicke Persönlichkeit hält. Man muß sich aber erst wieder an das Brausen des Meeres und die glänzenden Farben der Landschaft gewöhnt haben, ehe man ruhig hinter dem Tische sitzen kann. Mein Wohnplatz ist fast wieder der alte[36], — ein Haus, les Ponchettes genannt, am Fuße des Felsens, auf dem das alte Schloß von Nizza ruht. Die Straße von der Stadt zum Hafen (beide sind durch den vorspringenden Schloßfelsen getrennt) führt am Hause vorbei. Das Meer schlägt in einer Tiefe von 40 Fuß etwa an die senkrechte Felswand vor dem Hause an. Von drei Fenstern aus übersehe ich die ganze Bucht, an der die Stadt und die Landhäuser ausgebreitet liegen, bis zum pont du Var, Antibes und dem Leuchtturm des Kaps Goulette hin, das die Grenze der Nizzaner Landaussicht bildet. Das Haus steht

---

[34] Anspielung auf Carl Vogts Reisebriefe «Ozean und Mittelmeer», 2 Bände. Frankfurt a. M. 1848.

[35] Wohl dialektisch zu Kräpfel (vgl. Weigand: «Deutsches Wörterbuch»), eine Art Pfannkuchen, in Fett gebacken.

[36] Carl Vogt hatte schon im Winter 1846 auf 1847 in Nizza gelebt und gearbeitet.

so, daß die Sonne erst Mittags 11½ Uhr in die Zimmer scheint, was mir des Mikroskopes wegen sehr angenehm ist, freilich auch zu etwas größerer Kühle beiträgt. Zur Befriedigung für Reinstein[37] zeichne ich anbei den Grundriß meiner Gemächer[38].

Für diese ganze boutique zahle ich mit schönen Möbeln (nur der Salon und das Schlafzimmer sind möbliert) im Jahre 400 französische Franken, mit Bedienung 460. Für Leute, die nicht Räume brauchen zu Dreckereien, wie ich hier, wäre in meinem Logis überreicher Raum für zwei, indem jeder eigenes Schlaf- und Arbeitszimmer haben könnte, und würde bei einfacher Möblierung und Bedienung zusammen das Ding gewiß nicht über 500 französische Franken jährlich kommen. Indes ist es jetzt wirklich schwer, passende Logis zu finden, und im allgemeinen haben sie sehr aufgeschlagen, da alles voll ist. Herwegh[39] und Herzen[40] wohnen in einem herrlichen Garten am Strande, so daß wir uns mittelst unserer Fernrohre telegraphieren können; — die Aussagen der Weiber können aber über die Preise nicht gelten, da sie nichts davon wissen. Beide haben nämlich einen Koch zusammen, der für eine Abschlagssumme sie zu ihrer Zufriedenheit füttern muß. Sigel[41] lebt eine Stunde von hier auf dem Lande bei einer ita-

---

[37] Dr. August Reinstein aus Naumburg, Jurist, Mitglied der deutschen Nationalversammlung. Er lebte als Flüchtling zuerst am Genfersee, kam dann nach Bern und mietete sich (1850) im Oberstock des von Carl Mayer bewohnten Hauses in Wabern ein.

[38] Die im Brief gegebene Skizze wird hier weggelassen.

[39] Georg Herwegh, der nach seiner Beteiligung am 3. badischen Aufstand und seiner Flucht nach Paris sich seit Juni 1849 in Genf, Nizza und Zürich aufhielt.

[40] Alexander Herzen, geboren 1812 in Moskau, seit 1847 in Westeuropa (hauptsächlich in Paris und in Italien). Aus Paris ausgewiesen, kam er im Juni 1850 nach Nizza.

[41] Franz Sigel, geboren 1824 zu Sinsheim in Baden, im Mai 1849 Kommandant der badischen Insurrektionsarmee. Am 30. Juni nach der Niederlage bei Heppenheim abgesetzt, kämpfte er weiter und leitete die letzten Gefechte, sowie den Übertritt in die Schweiz. Er lebte zuerst einige Wochen in Küsnacht bei Zürich. Vom Bundesrat ausgewiesen, verblieb er heimlich in der Schweiz. Im Sommer 1850 begegnet er in Genf, im Frühling 1851 in Lugano; in der Zwischenzeit war er also in Nizza. Sigel ging 1851 nach Nordamerika.

lienischen Flüchtlingsfamilie, die haufenweise im Piemont sind. Hier 85, in Genua 1500, in Turin 1200, in der Umgegend ebensoviel. Türr[42] konnte ich in Turin nicht finden; — hier habe ich viele italienische Flüchtlinge schon kennen gelernt, — sehr nette Leute, ohne Animosität gegeneinander, unermüdlich tätig. Mazzini sinkt indessen merklich seit seinen letzten Proklamationen, die energischen gehen über ihn hinaus. Hier in Sardinien ist alles ruhig und zufrieden. Die republikanische Partei sehr klein. Der König kultiviert einen enormen Schnurrbart und geht auf die Jagd, — unterschreibt, was ihm die Minister vorlegen, nachdem er erst gefragt hat, ob es auch konstitutionell sei, was jedesmal bejaht wird, und im übrigen ist man sehr ungeplagt. Das Volk mokiert sich über die Pfaffen und ist sonst, vor der Hand, zufrieden.

Über die Londoner Geschichte[43] habe ich noch nichts hören können. Einer meiner Freunde, ein Russe, den ich in Genf traf, geht aber in etwa acht Tagen nach London, und ich will dann durch diesen näher anfragen lassen, was er um so mehr kann, da er selbst für den « National » die Berichte über die Industrieausstellung von London schreiben soll, also mit der Sache vertraut ist.

Deutsche Flüchtlinge werden nach meinen Erkundigungen nur schwer in Piemont geduldet; — dagegen ist es außerordentlich leicht, auf jeden falschen Paß durchzukommen. Kein Mensch vergleicht Signalement etc. des Reisenden. Der Paß wird am Tore abgefordert, eine Quittung dagegen erteilt, die man durch den Lohnbedienten vom Hôtel auf die Polizei schickt und dagegen den Paß wieder erhält. Eklig sind sie nur mit den Visa's; die müssen drauf sein, weil sie Geld eintragen. Ein Paß in Turin kostet 6 frc. 50 Visierungskosten beim Konsul, beim Ministerium, bei der Polizei etc., das is ville! Hier in Nizza lebt man ganz ohne polizeiliche Berührung, und das jetzige Ministerium hat erklärt,

---

[42] Stephan Türr, geboren 1825, ungarischer Patriot, Gründer und Anführer einer ungarischen Legion in Piemont, Mitkämpfer im 3. badischen Aufstand. Später bekannt als politischer und militärischer Führer in der italienischen Einigungsbewegung, als Politiker und Ingenieur (Bau des Kanals von Korinth).

[43] Betrifft vermutlich die bevorstehende Londoner Weltausstellung (1. Mai—1. Oktober 1851).

es werde keinen ausweisen, der nicht in geheimen italienischen Gesellschaften sei. Damit hat es gute Wege.

Nun leb' wohl, liebes Mayerle; — herzliche Grüße an Deine Frau und die übrige Familie in Wabern und die Freunde

Dein

C. Vogt.

Nizza, Mittwoch, 17. Dez. 50.

[*Folgt eine Skizze der Aussicht vom Fenster.*]

Adresse: Mr. Mayer (d'Esslingen)
à Wabern près Berne (Suisse)
abzugeben in der Realschule zu Bern.

4.

Carl Vogt an Carl Mayer (Original)

[*28. März 1851.*]

Du hast wohl recht, liebes Mayerle, ein wenig zu belfern über meine Faulheit im Briefschreiben, — aber ich kann nichts dafür, wenn mir zuweilen der Kopf tollte. Erst mußte doch ein bißchen gebummelt sein am Meer und auf dem Festland, dann hatte ich alle Hände voll mit ein paar europamüden oder vielmehr menschheitmüden Gesellen, die sich gegenseitig aufheben wollten, und hernach kam ein Hattischerif von Frankfurt mit dringender Bitte um Manuskript, so daß ich wirklich am Ende nicht wußte, wo ein noch aus. Glücklicherweise gab es am Ende Februar und anfangs März ein paar schlechte Tage, — am 3. wachten wir mit beschneiten Dächern auf, und zwei Nächte hindurch hat es wirklich gefroren, worüber alle Nizzaner in gelinde Verzweiflung gerieten. Das hat dann bedeutende Wirkung auf die Häuslichkeit und das stille Streben nach Vollendung der zoologischen Briefe [44] getan, und ich fange jetzt an, ein wenig Land zu sehen, wenn auch erst in Ostern-Ferne. Jetzt scheint freilich die Sonne schon seit acht Tagen wieder so, daß wir den ganzen Tag bei offenen Fenstern sitzen und große Lust bekommen, in das blaue Naß zu unsern Füßen uns zu vertiefen. O Mayerle, was sind wir Menschen doch

[44] « Zoologische Briefe », erschienen in 2 Bänden Frankfurt a. M. 1851.

alle für Narren, daß wir uns abquälen in so schändlichen Haiduckenländern, die man dem Ur und dem grimmen Schelch niemals hätte entreißen sollen. Ich fange immer mehr an zu begreifen, warum unsere Vorfahren Raumerlich[45]-hohenstaufischen Andenkens hierher ihre Haut zu Markte trugen. Sonderbar ist es aber doch, daß die Sonne hier früher aufsteht als Gewächse und Tiere. Mandeln und Pfirsiche hatten zwar Ende Februar schon ausgeblüht (nur die letzteren haben durch den Märzfrost ein wenig gelitten); aber sonst stehen die Bäume noch nackt und ohne Knospen, während die Sonne dazu scheint, wie bei uns im Juli. Wenn der Pfaule[46] hier wäre, so würde ihn diese hartnäckige Schläfrigkeit der Vegetation vielleicht zu einer philosophischen Dithyrambe begeistern. Was doch in einem Schwaben nicht alles stecken kann. Wer hätte dem Eulenspiegel[47] den inneren Hegel, den er stillbewußt im Busen trug, angesehen. Ich werde ihm beiliegend antworten, kann mir aber nicht denken, daß er viel grüne Reiser auf das vertrocknete Haideland der Spekulation stecken wird. Wenn ich auf alle die Fragen, die er in dem Briefe tut, antworten müßte, wahrhaftig, kein Buchhändler Europas wäre imstande, das Honorar vorschußweise zu erlegen. Und nun verlangt dieses buntscheckige, schellenklingende Mitglied des deutschen Hühnerhofes, wo « der spekulativen Philosophie absolutes Federvieh » seine Körner aus dem Miste kratzt, daß ich ihm so mir nichts, dir nichts, denk' an gar nichts, die faktischen Nüsse knacken soll, die er sich in der politischen Langeweile des Exils aufgespeichert hat. Seh' ich denn einem Eichhörnchen ähnlich oder einer Zieselmaus? Indessen habe ich ihm einen dicken Brief geschrieben und will sehen, wie sich seine schwäbische Naivetät und Ursprünglichkeit aus dem halben Unsinn herausfinden wird, den ich ihm vorgewälscht habe. Das Philosophieren und all' das Treiben und Spektakeln kommt mir hier sehr sonderbar vor, — ich weiß nicht, ist es das Meer oder die Hämorrhoiden, die mir im Leibe herumrumoren, daß ich es als eitel Tand und Spielwerk ansehe und fast

[45] Anspielung auf F. v. Raumers sechsbändige « Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit », erschienen erstmals Leipzig 1823—1825.

[46] Ludwig Pfau.

[47] D. h. der Herausgeber des « Eulenspiegels », Ludwig Pfau.

mein größtes Vergnügen darin finde, dem kleinen Mädchen von Herzen allerlei abenteuerliche Mischmasche von Grimm und Musäus zu erzählen, so daß das kleine Ding nachts nicht schlafen kann und schon morgens um vier Uhr seine Mutter geweckt hat, um sie zu fragen, wo denn die verzauberte Prinzessin die vielen Kröten habe stecken gehabt, die ihr aus dem Munde bei jedem Worte gehüpft seien. Das Göckele[48] wäre mir jetzt gerade recht, wenn ich in Bern wäre; — aber, nebenbei bemerkt, wenn Du so fortfährst[49], so wirst Du ihm die Erbschaft in höchst frivoler Weise schmälern, — das führt mich auf das Flüchtlings-Elend. Was ist da zu machen? Ich wollte ihnen alles verzeihen, wenn sie nicht immer niederträchtig genug wären, ihren Asylartikel in der Bundesverfassung herumzutragen, diese dreifachen Exkremente Deutschlands, Frankreichs und Italiens, wie Alfieri die Eidsgenossen unhöflicherweise nennt. Übrigens sieht es mir fast aus, als ginge die See ein wenig hohl unter unseren Füßen. Mit dem Jahre 52 werden wir doch vielleicht etwas sehen. Herzlichen Dank übrigens für Deine Nachrichten. Kolatschek schrieb mir schon, Ludwig[50] habe dick sich über Arbeiterdiktatur ausgelassen, — wenn er nur gehörig mit diesen Engeln und Bengeln zusammentrifft, — das kann der Sache gar nicht schaden. Ich habe einen göttlichen Tierstaat[51] auf dem Reff, kann aber vor lauter Manuskriptmachen für die verwünschte Zoologie[52] nicht zur Niederkunft damit kommen, zumal da ich ihn mit einer hochpoetischen Anrede an den alten Jaup[53] beginnen möchte, mit dem Ausdrucke des

---

[48] Der älteste Knabe Carl Mayers (Carl).

[49] Nämlich: mit Vermehrung der Familie.

[50] Ludwig Simon schrieb in Kolatscheks « Monatsschrift », März/Mai 1851, über « Das allgemeine Stimmrecht und die Arbeiterdiktatur ».

[51] Gemeint ist der 3. Teil seiner « Untersuchungen über Tierstaaten »: « Blasenträger », datiert Nizza, 1. August 1851. Die früheren Teile, « Bienenstaat » und « Heuschrecken und verwandtes Gesindel », hatte Vogt 1849 und 1850 in Bern geschrieben, 1850 in Kolatscheks « Monatsschrift » veröffentlicht. 1851 erschien das Ganze mit einem Vorwort, einigen Exkursen und drei Abbildungen in Buchform (Frankfurt a. M., Literarische Anstalt).

[52] Die « Zoologischen Briefe ».

[53] Heinrich Karl Jaup, 1781—1860, liberales Mitglied der Paulskirche (Partei des « Casino »), konstitutioneller Minister im Großherzogtum Hessen.

Dankes für meine Befreiung vom Professorstande, wobei ich die deutschen gelehrten Lumpen heruntermachen will. Was für Zeug, diese Münchner Akademie und das übrige Geschmeiß. Für Ludwigen aber, wenn er seine Arbeiterdiktatur noch nicht fertig hat, noch folgende höchst ergötzliche Geschichte aus Suidas. Eine Mutter bekam Zwillinge. Das eine kam mit einem schwarzen Hintern auf die Welt, und da beide in einer Wiege lagen, so färbte er den andern ab, so daß beide Söhne die Schwarzärsche (μελάμπυγοι) genannt wurden. Ihre Mutter prophezeite ihnen, daß sie sehr stark würden, aber sich vor einem Manne mit zottigem Hintern (λασιόπρωκτος) in Acht nehmen sollten. Beide griffen den Herkules an, der sie aber zusammenschlug, band, mit den Füßen an einen Stecken hängte und sie auf die Schulter nahm. Als sie nun die enormen Zotteln sahen, die der griechische Held und Zivilisator an einem gewissen Orte trug (vielleicht hing noch einiger Mist aus dem berühmten Stalle des Augias daran), so riefen sie laut, ihre Mutter habe recht prophezeit. — Ist das nicht die Geschichte vom Adel, der Bourgeoisie (der ursprüngliche und der gefärbte) und vom Proletariat?

Nun muß ich noch meinen schönsten Gruß an Deine Frau und die übrige Familie hierher schreiben, da, wie ich sehe, die andere Hälfte der Seite etwas schmutzig geworden ist. Laßt bald wieder von Euch hören und denkt namentlich an mich, wenn Ihr eine gute Zigarre raucht. Es ist schauerlich, was wir in dieser Beziehung dulden. Ich rauche ein Kraut aus Gibraltar, in dem aller Stank der englischen Krämerpolitik sich konzentriert zu haben scheint. Den Brief vom alten Kronenwirt[54] habe ich gelesen. Abgelegene Ware mit falscher englischer Etikette. Was zirkelt denn Reinstein jetzt ab! Gott segne sein Lachen. Rittig[55], den ich jetzt bei mir habe, kann sich noch immer von seinem Erstaunen über

---

Er hatte nach den Ereignissen von 1849 die Enthebung Carl Vogts von seiner Professur in Gießen verfügt.

Der « Dank » an Jaup für die « Befreiung vom Professorstande » ist dem 1851 geschriebenen 3. Teil der « Tierstaaten » (« Blasenträger ») vorangestellt.

[54] Wohl König Wilhelm I. von Württemberg.

[55] ?

das Meer und die Abwesenheit der Polizei nicht erholen. Er wird sich hier als Sprachlehrer etablieren.

Grüße an Alle

Dein

C. Vogt.

20. März 51.

Adresse: Herrn Mayer von Eßlingen
in Wabern,
Ablage in der Realschule in Bern.

5.

Carl Vogt an Ludwig Pfau und Carl Mayer (Original)

[*28. Mai 1851.*]

Alles ohne Leidenschaft, lieber Pfau, — erhitzen wir uns nicht über Dinge, die der Mühe nicht ganz so wert sind, als Sie zu glauben scheinen. Wir haben ja jetzt alle Muße, con amore geistreich zu sein, da uns die vaterländischen Dinge keine Bewegung machen, was der Geistreichigkeit schnurstracks entgegensteht. Indem ich Ihren Brief mit dem vielen Dualismus darin überlese[56], fällt mir ein Beitrag dazu ein, nämlich daß die beiden alten Kategorien « Geist » und « Gemüt » einander gerade so gegenüberstehen, wie Essen und Hungern. Haben Sie je gesehen, daß Hunger witzig machte? Aber er entwickelt eine Tiefe des Gemüts, proportional dem Abgrunde, der sich im Magen findet. Ich glaube, daß ich dies eigentlich für Mayerle sage, dessen Nachschrift zufolge unsere Korrespondenz eigentlich nur ein pädagogisches Drastikum für ihn selber ist. Sie hat dann wenigstens doch den Nutzen, einem gut zu tun, — während die Liebesbriefe meist den

[56] Da die Briefe Ludwig Pfaus an Carl Vogt fehlen, ist die Auseinandersetzung beider nicht mit allen Anspielungen und Beziehungen zu durchschauen. Aus dem Inhalt des vorliegenden Schreibens geht jedoch hervor, daß Pfau mit den Argumenten einer individualistischen Anschauung die Gesellschaft kritisiert und ihre anpassende Umformung fordert, während Vogt in charakteristischer Weise die die ganze Natur durchwaltenden, den Menschen und die menschliche Gesellschaft bindenden, den Kampf ums Dasein bedingenden Gesetze betont.

Zweck haben, zweien gut zu tun und meist in das entgegengesetzte Resultat umschlagen. Doch zur Sache.

Unsere ganze Uneinigkeit mag vielleicht daher rühren, daß Sie das Individuum nehmen, sich dessen sogenannte Rechte und Pflichten klar machen und nun die abstrahierten Gesetze auf die Menschheit im Ganzen, die Gesellschaft im Großen anwenden wollen, während ich umgekehrt prozediere. Mit Ihrem Kretin haben Sie ebenso Recht, wie Diogenes mit seinem gerupften Hahn und ebenso Unrecht, denn diese Abstraktionen vom Individuum und vom Einzelnen werden jedesmal falsch, sobald sie ins Ganze übertragen werden. Als Einzelner haben Sie das Recht, gerade Beine zu haben — als Mitglied der Gesellschaft aber sind Sie gezwungen, das $\frac{1}{10,000}$ einer Menge zu sein, von denen einer ein Bein im Jahre brechen muß — ich sage muß —, denn das ist eine Tatsache, daß alljährlich von 10,000 einer ein Bein bricht, eine Tatsache, die sich nicht ändert, und die besteht, so lange Beine existieren. Können Sie nun sagen, daß der Mensch im allgemeinen das Recht hat, mit ungebrochenen Beinen herumzugehen? Hier scheint die Sache paradox, da aber, wo die sogenannten Ausnahmsfälle häufiger werden, nicht mehr. Das mittlere Lebensalter ist 31 Jahre; als Individuum haben Sie vollkommen das Recht, länger zu leben, tun auch direkt niemandem einen Schaden damit. Folgt daraus, daß alle das Recht haben zu leben? Gar nicht, sage ich. Ja! sagen Sie. Ich lege Ihnen darauf die Tabellen von Quételet[57] und Casper[58] vor, — nackte Tatsachen —, und beweise Ihnen daraus, daß, abstrakt genommen, jeder Tag, den Sie länger leben, irgend einem armen Wurm einen Tag abschneidet. Liegt darin die Verpflichtung, daß Sie sich den Hals abschneiden, um dem Moppel diese Lebenszeit zukommen zu lassen; — auch nicht. Sie leben, so viel Sie können, — andere mögen zusehen, wie sie es

[57] Adolphe Quételet (1796—1874), Mathematiker und Statistiker, Begründer der Sozialstatistik. Vgl. N. Reichesberg: « Der berühmte Statistiker Adolf Quételet », Bern 1896.

[58] Johann Ludwig Casper (1796—1864), Professor der Medizin. Von ihm 1825 und 1835 « Beiträge zur modernen Statistik und Staatsarzneikunde », 2 Bände; 1843 « Über die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen ».

machen. Der Menschheit im ganzen ist nur ein bestimmtes Maß Lebensluft zugemessen; — jeder sucht davon so viel zu haschen, als er kann. Wir sind alle, dem eisernen Zwange der Natur gegenüber, wie die gefangenen Engländer in Tippo Sahibs Kerker[59], der nur für zwölf Luft hatte, obgleich 72 hineingesperrt waren. Von allen 72 hatte jeder so viel Recht als der andere, den Morgen zu erleben; — jeder Einzelne hatte vollkommen so viel Recht zur Existenz als ein anderer, — und doch blieben nur acht übrig, und die andern erstickten; — die acht Überlebenden hatten ihnen die Lebensluft weggeatmet, wozu sie ebenfalls vollkommen recht hatten. — Als Mitglied der Gesellschaft hat das Individuum nur Fraktionen von Rechten und Pflichten, die erst durch Summation zu einer Einheit werden. Als Pfullinger Bürger mögen Sie meinetwegen jeden Tag an einen bestimmten Ort hofieren, wo kein Abzug ist; es wird keinem Schaden tun, — auch nicht, wenn es die ganze Pfullinger Einwohnerschaft tut. Wenn aber die Pariser oder Londoner es tun, so sterben Tausende von Menschen am Miasma und der Pest. So verhält sich's auch mit dem verkrüppelten Kretin, den Sie mir einwerfen. Freilich ist dem Unrecht geschehen; aber bitte, deduzieren Sie mir doch heraus, wer dem Eskimo Unrecht tut, der in einem scheußlichen Klima, in Schneehütten steckend, ganz zu einem solchen Kaliban wird, wie Sie ihn vorstellen. Der ist dann doch ein natürliches Produkt und nicht durch das Unrecht, welches andere an ihm begingen, so geworden. Tut die Natur ihm Unrecht? Sie schert sich wahrhaftig um den armen Teufel nicht, warum geht er dorthin mit seiner Familie, mit seinem Volke, wo er notwendig verkrüppeln muß. Und kann der zu Verstand gekommene Eskimo seine Menschengesellschaft wegen seiner kümmerlichen Nahrung, wegen seiner ärmlichen Existenz anklagen?

So geht es auch uns weiter hinab vom Nordpol. Wir wälzen die Notwendigkeiten der Natur auf die Schultern der Gesellschaft, die davon erdrückt ist, und verlangen von dieser Gesellschaft, daß sie uns die Rechte des Einzelnen gewähren soll. Zum Teufel. Wir können mit Ziffern deduzieren, daß in Europa nicht Brot und Fleisch genug produziert wird, noch werden kann, um die knur-

[59] Tippu Sahib, Sultan von Maisur im südlichen Vorderindien, gegen den die Engländer zwischen 1782 und 1800 häufig zu kämpfen hatten.

renden Mägen zu befriedigen, und doch will jeder satt haben und hat auch, als Einzelner, ein Recht darauf, satt zu werden. Tiere machen das vortrefflich, — sie beißen die überflüssigen Fresser tot oder schmeißen sie aus dem Neste; — wir machen's humaner: wir essen für uns, so viel uns zusagt, und lassen die übrigen zusehen, wie sie hungern oder essen können, und wie lang ihre Körpermaschine das aushält, bis sie zusammenbricht. Ich sehe da keinen Ausweg, als entweder den tierischen mit dem Totschlagen oder den andern mit dem Auswandern. Was hat denn der Mensch in solchem Klima und auf solcher Erde zu tun, als die sind, wo er sich jetzt als zivilisierter Heuler und Zähneklapperer zusammendrängt? Gemäßigte Eskimos der gemäßigten Zone, denen die karge Natur Luft und Lebensmittel versagt, und die nun ihren Hunger der Gesellschaft aufbürden und meinen, durch deren Änderung könnt's besser werden. Und der Totschlag der Überflüssigen, wie steht's denn mit dem individuellen Recht der Existenz für diese? Aber auch diese partiellen Aderlässe, — was helfen Sie? Der Kerl, der heute einen totschlägt, fabriziert gleich denselben Abend aus Freude über seine Tat den Ersatzmann und straft sich so selbst für seine Barbarei.

In einem Punkte haben Sie mich sehr mißverstanden. Keine Tierspezies frißt sich selber auf; — sie frißt andere, tötet höchstens Konkurrenten der eigenen Art. Die Gesellschaftlichkeit ist so gut im Tierreiche, wie beim Menschen, die Biene hat der Biene, die Ameise der Ameise nötig. Da ist also gar kein Unterschied; — der Mensch ist eine gesellige Tierspezies, nicht mehr und nicht minder. Aber Sie machen es mit der Zoologie in ähnlicher Weise, lieber Pfau, wie die Staatsprofessoren mit dem allgemeinen Stimmrechte. Als s i e dadurch gewählt wurden, war's ihnen ganz recht; nachher sagten sie, es muß ein Zensus sein, — sie hätten eingesehen, daß die Unzensierten sie nicht mehr wählen würden. In Ihrem ersten Briefe sagen Sie, « die Philosophie muß die Beweise zu ihren Behauptungen aus der Naturforschung, nicht aus dem hohlen Bauche nehmen », « der unglückliche Dualismus von Sinnlichem und Übersinnlichem muß weg », « die Zelle ist das erste Gefäß des Geistes », und nun wälzen Sie mir sesquipedalia auf den Hals, wie: « die Welt des Geistes ist eben eine für sich

seiende, auf eigenen Gesetzen ruhende Welt». « Der Mensch ist zuerst Tier. Gut! aber wenn er einmal Mensch geworden ist, will er nicht mehr mit den Schweinen zusammen wohnen. Darum hinaus mit der Zoologie aus dem Tempel und in den Stall mit ihr!» Wie reimt sich das? O Theologe! der den Herrgott, der im Individuum steckt, zum Fenster hinauswirft und ihn unter der Bezeichnung « Mensch» wieder durch die Türe hereinläßt! O Theologe, der dem Menschen einen besonderen, spezifischen Geist einbläst, wie der mosaische Gott bei der Schöpfung. O Theologe! der eine extraé « Welt des Geistes, eine auf eigenen Gesetzen ruhende Welt» dem Menschen vindiziert und Körper und Geist einander gegenüberstellt und gleich das Anathema schleudert, wer dies leugnet, gerät in einen materialistischen Unsinn, so gut wie der in einen spiritualistischen gerät, der die zoologische Grundlage des Geistes leugnet. O Theologe, der einen Graben zwischen Menschen und Tierwelt ziehen will, damit ja der Mensch als Herrgöttchen auf einem Postamente über den Schweinen im Stall stehe!

Lassen Sie mich einmal Ihren Schlagesatz vom Bienenstandpunkte wiederholen: « Die Biene ist zuerst Tier. Gut! Aber wenn sie einmal Biene geworden ist, will sie nicht mehr mit den Wespen zusammenwohnen. Drum hinaus mit der Zoologie aus dem Tempel und in den Stall mit ihr!» Die zivilisierte Biene, die kein anderes Tier in ihrem Stock leidet, muß natürlich den übrigen Tieren gegenüber von Zoologie reden, da sie sich außerhalb der Zoologie stellt, ganz wie Sie den Menschen außer ihr stellen.

So wird es doch nicht gehen können, lieber Pfau. Nehmen Sie eine Basis an, welche Sie wollen, aber bleiben Sie wenigstens darauf. Wenn Sie den Geist aus dem Organismus herauf konstruieren wollen, so nehmen Sie auch den Organismus und dessen Tatsachen an und dann auch die Tatsachen der Organismen in ihrer Vereinigung. Die Pflanzenzelle ist rund; Ihrer Ansicht nach hat sie ein Recht, rund zu sein. Aber im Parenchym wird sie eckig; — die Gesellschaft macht sie eckig, die Gesellschaft gibt ihr eine andere Norm der Existenz. Schneiden wir sie heraus, und ist sie noch elastisch, so wird sie wieder rund, sonst bleibt sie eckig. Fallen Sie nicht in den Fehler der übrigen, welche die Zelle immer nur an sich, d. h. rund sehen wollen. Lösen wir den Men-

schen nicht als ein Ding «an sich» heraus und stellen ihn nicht à part von der übrigen organischen Welt, mit der er alles gemein hat, Körper wie Geist. Betrachten Sie ihn meinetwegen als die Blüte dieses ganzen Organismus; — vergessen Sie aber nicht, daß alle Blütengebilde nur Blätter sind, Blätter, wie die übrigen Blätter des Stammes, und daß der Zwischenstufen zwischen Blatt und Blütengebilden unendlich viele und mit unmerklichen Gradationen sind. Wenn wir den Herrgott totschlagen wollen, stecke er nun in oder außer den Menschen, so gelingt es wahrlich am besten, wenn wir letzteren erst isolieren, denn dann versteckt er sich hinter ihm.

Die Grüße habe ich ausgerichtet, sie werden erwidert.

Ihr

C. Vogt.

Nizza, 28. Mai.

Liebes Mayerle! Ich hätte schon längst geantwortet, aber ich war seither durch künstlerische Bestrebungen absorbiert und bin ein wenig im Lande auf- und abgetorkelt, ohne anderen Zweck, als einige Papierblätter mit Kreide zu verunreinigen. Seit vorgestern bin ich von einem Streifzuge durch das Raubfürstentum Monaco zurück und noch nicht recht zur Besinnung gekommen. Das sind erst noch ganz andere Fabelländer als Wallis und seine Täler. Du wirst staunen, wenn ich wiederkomme, über diese Bergformen mit afrikanischer Vegetation darauf, die sich in das Meer stürzen, als wollten sie sich abkühlen von den glühenden Sonnenstrahlen, welche ihre Gipfel verbrennen. Reflektiert ja nicht auf mich für eine Schweizerreise. Wenn ich irgend kann, bleibe ich hier auch nächsten Winter und streiche jetzt noch zwischen Genua und Nizza auf und ab. Die Zoologie liegt dadurch sehr brach. Manuskript ist viel fertig geworden während der Aprilstürme, und das Meer ist beständig unruhig, so daß man nicht auf den Fang ausgehen kann. So bleibt denn nichts übrig, als allerhand Allotriis nachzugehen.

Herzlichen Dank für Deine Neuigkeiten und viele Grüße und Glückwünsche zu dem neuen Büble, das hoffentlich ein gehöriger Göggele werden wird.

Das Geld, das Du so ehrlich zusammengehalten hast, gib meinem Alten, der noch einige Rückstände davon bezahlen soll [60]. Indes hast Du Unrecht getan, darüber nicht zu Gunsten der angegebenen Personen zu verfügen, da Du doch weißt, daß bei meiner Gegenwart darüber kein Zweifel gewesen wäre. Sollte ich im Herbste von hier fortgehen, was ich aber nicht glaube, und Reinstein nicht wieder eingegangen sein, so lege ich Beschlag auf sein Quartier [61], um dort fürchterlich zurückgezogen zu leben. Schreibe mir bald wieder, wie's in Bern steht; mein Alter ist, wie's scheint, sehr beschäftigt, denn er läßt gar nichts von sich hören.

Herzliche Grüße

Dein

C. Vogt.

Nizza, 28. Mai 51.

Mein Alter wird Euch den hiesigen Freihafen-Revolutionsspektakel erzählt haben. Den Jud von Bankier Asiydor [?] haben sie noch in den Klauen und damit auch sonst noch Sündenböcke da seien, hat man Knall und Fall einige französische Flüchtlinge ausgewiesen, die an der ganzen Geschichte so unschuldig sind, wie meine Stiefel. Das ist insofern störend, als Piemont auch anfängt, auf den Sack zu schlagen.

Freund Herzen und noch ein Russe, Engelson, reisen in einigen Tagen von hier ab und werden Dich vielleicht besuchen, da ich es ihnen anempfohlen habe. Ich hüte einstweilen hier ihre Weiber — was Dir einen Begriff von meinem respektabeln Äußern geben mag.

Adresse: Herrn Carl Mayer aus Eßlingen
in Wabern bei Bern.
Abzugeben in der Realschule in Bern
Berne en Suisse.

---

[60] Vermutlich Gelder, die zugunsten der Flüchtlinge in der Schweiz eingegangen waren, und zu deren Verwaltung und Verteilung sich, neben Kantonalkomitees, in Bern ein Zentralkomitee gebildet hatte.

[61] In dem von Carl Mayer bewohnten von Fellenbergschen Hause in Wabern.

6.

Carl Vogt an Carl Mayer (Original)

[*6. August 1851.*]

Ich hätte Dir und dem Pfau schon längst antworten sollen, liebes Mayerle, aber es ging nicht. Mit letzterem ist in der Tat nicht zu diskutieren, und Du hast recht, wenn Du sagst, es sei eine Kluft zwischen uns beiden befestigt. Ich komme mir mit ihm vor, wie meine Tante Augusta mit einer Frau Kalkof. Letztere, eine sehr dicke, wohlbeleibte Person, schwebte halb, halb schnaufte sie à la Ostjäk über einen engen Wingertsweg, während wir gegenüber in einem Weinberg an der Lese waren. Zwischen uns ein enges Tal mit einer oberschlächtigen Mühle, die in einem fort sang: Ta hi ton per què [sic] se marie-t-on? Die Frau Kalkof rief uns etwas zu; mit ihrer fetten Stimme, die sie zum Flöten brachte. Man hörte nur dü düh, düh-düüüh! Unmöglich, etwas zu verstehen. Wir antworten sogleich flötend düh düh düh etc., und so wurde eine selbständige Konversation geführt, und abends war Frau K. entzückt von den schönen Dingen, die wir ihr gesagt hätten. So kommt mir's auch mit dem Eulenspiegel vor, der mit Gewalt seinem genus homo species sapiens eine extra Wurst backen will, wozu ich ihm teilweise das Füllsel liefern soll. Da kann man weiter nichts sagen, als amen, — fiat voluntas tua, — hier und meinetwegen auch in Ewigkeit.

Was Du von Becher[62] schreibst, erscheint mir ziemlich vernünftig. Der arme Kerl hat, ebenso wie Hausmann, genug im Exil ausgestanden, um es mit einigen Jahren Gefängnis aufnehmen zu können[63]. Chancen sind freilich dabei, namentlich wegen des hündischen Römer-Gesetzes über die Geschworenen, und es wäre keine kleine Satisfaktion für den Kronenwirt Wilhelm, wenn er bei der Rückkunft aus den venezianischen Lagunen Gelegenheit fände, Gnade zu üben. Übrigens denke ich auch, daß eine Gefangenschaft nicht allzulange dauern würde, da unsere Nachbarn

---

[62] August Becher, einer der fünf Reichsregenten, im Juli 1849 als Flüchtling in Bad Horn am Bodensee.

[63] Becher und Hausmann stellten sich freiwillig dem württembergischen Geschworenengerichte. Vgl. Ludwig Simon, « Aus dem Exil », I/15 ff.

über dem Var und Rhein gar keine Lust bezeigen, länger als bis zum nächsten Jahre mit dem Kehraus zu warten. Die Revisionsdebatte hat den Präsidenten so gänzlich platt geschlagen [64], daß kein Hund mehr ein Stück Brot von ihm nehmen will. General Castellane [65], der Narr von Lyon, hat trotz seiner Narrheit die Kommission, die man ihm geben wollte, nämlich mit der Armee von Paris die imperialistischen Tendenzen zu unterstützen, nicht annehmen wollen, so daß sich der arme Präsident an den General Magnan hat wenden müssen, denselben, der die Affäre von Boulogne [66] der Regierung Louis-Philippes verraten hatte, weil ihn L. Napoleon nur 300,000 Francs hatte bieten lassen. Jetzt ist es ihm freilich gelungen, eine Kommission zusammenzubringen, die gegen alles gouvernementale Wüten à la Léon Faucher [67] blind und taub sein wird. Aber ich glaube damit noch nicht, daß ein Kaiserstreich bei dieser Kommission günstigen Erfolg oder günstiges Wollen finden würde, denn die meisten Legitimisten wollen wohl die Prorogation [68], weil sie keinen schlechteren finden können, aber nicht den Kaiser.

Von Raveaux [69] habe ich direkte Nachrichten und erwarte täglich einen Brief von ihm als Antwort auf meinen letzten, worin ich ihm über hier die detailliertesten Angaben gemacht hatte. Er fragte nämlich an, wie er sich hier einrichten könne. Ich fürchte sehr, daß eine Reise hierher ihn gar zu sehr erschöpfen würde, und von dem Klima weiß ich nicht, was ich sagen soll. Seinen heil-

---

[64] Louis Napoléon hatte die Revision der Verfassung in dem Sinne angestrebt, daß die unmittelbare Wiederwahl des Präsidenten möglich würde. Der Revisionsantrag erreichte in der Abstimmung der Assemblée (am 26. Juli 1851) die notwendige Dreiviertelsmehrheit nicht.

[65] General Castellane (1788—1862), eine der militärischen Stützen Louis Napoléons.

[66] 1840.

[67] Léon Faucher (1804—1854), 1848/9 und 1851 französischer Innenminister.

[68] Verschiebung der Neuwahl des Präsidenten.

[69] Franz Raveaux aus Köln (1810—1851) gehörte in der Nationalversammlung der republikanischen Linken an. Er amtete kurze Zeit (1848) als Gesandter des Reichsverwesers in der Schweiz. 1849 wurde er in die Reichsregentschaft gewählt, kam als Flüchtling in die Schweiz, ging dann nach Frankreich und starb 1851 in Brüssel.

samen Einfluß auf Schwindsüchtige halte ich fast für Fabel, kann es aber doch nicht belegen. Freilich würde R. hier angenehmer sterben als in dem kalten, nebligen Brüssel, — denn offen gesagt, scheint es mir ganz bedeutend mit ihm bergab zu gehen. R. ist zu sehr Mann des Augenblicks, als daß ihn nicht die seit einem Jahre getäuschte Hoffnung stark gebeugt haben müßte.

Wie ich höre, steht im Laufe des Winters eine ganz bedeutende Rekrudeszenz aller Maßregeln gegen Flüchtlinge, Rote, Aufwiegler, Demokraten und überhaupt alles mehr oder minder landesflüchtige Gesindel bevor. Man will sie sich um jeden Preis vor 1852 (Mai) vom Halse schaffen und wird wenigstens die größte Internierung verlangen, so daß am Ende in der Schweiz und in Piemont nur je ein Mittelfleck bleiben wird, auf dem ein Flüchtling sein kann. Die nun errichtete Zentralpolizei für den Kontinent wird bis dahin in voller Aktivität und Lord Palmerston (so hofft man) über Bord geworfen sein, wonach dann der Tanz losgehen kann. Über diese politische Zentralpolizei findet der heftigste Notenwechsel zwischen Carlier [70] und Hinkeldey [71] statt, und erst neulich ist der berüchtigtste russische Polizeimensch über Berlin und London nach Paris gereist, um so die Fäden noch enger zu ziehen. Vor ein paar Tagen sah ich hier ein interessantes Individuum, einen reichen Engländer, der aus Vergnügen den Commis voyageur in Privat-Angelegenheiten der Emigration macht. Er geht beständig zwischen Paris, Italien, Ungarn, Konstantinopel, Liutahia [72] und der Ukraine und Polen hin und her, Familienbriefe, Geld, Wechsel, Nachrichten besorgend und nebenbei Revolution studierend. Der sagte mir, die Österreicher seien in Ungarn ebenso übel daran, wie in Italien, das halbe Land sei beständig als Räuberhorden auf den Beinen und schlage die Soldaten mit Knütteln tot, in Ermangelung anderer Waffen, so daß alle Postwagen etc. stark eskortiert werden müßten. Über die Niederlagen der Russen im Kaukasus wußte er viele Details; — sie sind schauderhaft geklopft worden. Übrigens hatte der Mann die besten Hoffnungen. In der uns benachbarten Lombardei erdolcht man jetzt am hellen

---

[70] Bonapartistischer Polizeipräfekt in Paris.

[71] Karl Ludwig Friedrich v. Hinkeldey, Polizeipräsident von Berlin.

[72] ?

Tag auf offener Straße, und Radetzky wütet umsonst; — er kann die Dolcher nicht finden.

Was nun mich selber betrifft, so werde ich den Winter über ruhig hier bleiben. Ich stehe durch den Verkauf der Tierstaaten und die Beendigung der Zoologie so, daß ich den Winter über leben kann, ohne zu schreiben, und da will ich denn Seetiere mit Macht ochsen, wozu ich bis jetzt des leidigen Manuskriptfabrizierens, der Hitze und anderer Gründe wegen nicht kommen konnte. Herzen, der Dich nicht besuchen konnte, da er nur zu kurz in Bern war, bleibt hier, freilich etwas entfernt auf dem Lande, was mir ganz recht ist. Was dann weiter im Sommer geschieht, wissen die Götter; — bis dahin reicht mein Denken nicht, das eben ein wenig destruiert ist. Du kannst Dir nicht denken, Mayerle, wie tief ich vor einigen Wochen in der Dummheit versunken war, — nicht kindisch, sondern Primaner geworden, — à la Ludwig und Marianne, fast noch ärger, — und der Gegenstand obenein hysterisch, mit einigen falschen Zähnen, zerrüttetem Sexualsystem und was weiß ich noch für Kardinalfehlern, über die ich mir gar kein x für ein u machen konnte und auch nicht machte. Nun stell' Dir einmal diese lächerliche Situation vor und dabei eine Hitze, wobei man täglich drei Hemden verbrauchen könnte. Dazu noch ein eifersüchtiger Ehemann, — worauf eifersüchtig, ist eigentlich schwer zu sagen, — car il n'y a pas de quoi. Ich schreibe diesen Paroxismus dem heißen Klima zu und bin froh, daß er zu Ende ist; aber sehr merkwürdig ist er mir doch in psychologischer Hinsicht gewesen. Mondscheinspaziergänge, sentimentale Seefahrten, melancholische Spazierritte, — ich weiß nicht, wo die Geschichte ein End gehabt hätte, wenn mir nicht Goethes Vers eingefallen wäre:

Es hat ein jeglich Sakrament
Himmlischen Anfang, geistigen Fortgang und fleischlich End.

Das hat sie denn auch gekriegt, aber anderwärts, und so bin ich diesen Furunkel losgeworden.

Soeben, wie ich den Brief datieren will, sehe ich im Kalender, daß wir heute vor einem Jahr über die Gemmi nach Leuk schwitzten. Seit der Zeit sind wir schon ziemlich auseinandergeblasen

worden, und hat sich manches zugetragen. Löwe'n [73] ist seine Frau wieder auf den Rücken gefallen (ich vermute, sehr zur Unzeit), und Du hast ein neues Göckele zur Welt gesetzt, zu dem ich von Herzen gratuliere. An V... [74] meine Kondolation — ich kann ihm wahrlich nicht helfen, so gern ich's täte.

Herzliche Grüße an Alle

Dein

C. Vogt.

Nizza, 6. Aug. 51.

Adresse: Herrn Mayer von Eßlingen
in Wabern bei Berne (Suisse)
Abzugeben in der Realschule in
Bern.

---

[73] Wilhelm Loewe (1814—1886), Arzt. Letzter Präsident der deutschen Nationalversammlung. Er floh 1849 in die Schweiz und lebte 1850/1 in Zürich.

[74] Unleserlich.